German 294

Gellert

Freundschaftliche
Briefe

von

C[hristian]. F[ürchtegott]. Gellert.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Leipzig,
bey Johann Gabriel Büschel, 1770.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Da man sich nunmehr um die Wette beeifert, und jeder Patriot es sich zur Pflicht macht, die Ehre des besten Lehrers, der sich nunmehr den Himmel zur Wohnung gewählet hat, und den schon verewigten Namen eines Gellerts, den wir nun nicht mehr unsern, sondern den der Himmel seinen Gellert nennet, der Ewigkeit, durch Sammlung und Bekanntmachung seiner nachgelassenen Schriften, immer mehr und mehr anzuempfehlen: so haben wir nicht ermangeln wollen, ebenfalls diese

Pflicht eines Verehrers des seligen Herrn Professor Gellerts, darinnen zu beobachten, daß wir gegenwärtige, bisher noch unbekannt gewesene Briefe desselben, denen Lesern bekannt machen. Und verdient nicht alles, was aus der Feder unsers Gellerts geflossen, der begierigen Nachwelt aufgehoben zu werden? Verdient nicht alles dieses von uns und von der Nachwelt gelesen, ja mit Entzücken und Verehrung gelesen zu werden? Ja, Gellert verdient sich nicht nur unsre und jener ihre Verehrung und Andenken, sondern wir selbst verdienen uns durch die Verewigung dieses nie genug zu schätzenden Geistes den Dank derer Nachkommen. Ist nun dieses nicht Ursache, ist dieses nicht Bewegung genug, uns zu Befolgung einer Pflicht anzufeuren, die wir Gellerten, die wir der Nachwelt, die wir uns selbst schuldig sind, und worunter

unter selbst für uns die rühmlichsten Vortheile begriffen sind? Ja die Verehrung gegen einen so theuren Lehrer der Weisheit, der uns durch seine Schriften so entzücket hat, befiehlt es, eben dieses Entzücken, zur lebhaften Dankbarkeit, unseren Nachkommen durch Aufbehaltung und Bekanntmachung seiner Schriften, zu machen. Denn was können wir ihm anders für einen Dank erzeigen, als zur Verewigung seiner Ehre das Unsre beytragen. Es ist die Pflicht der Dankbarkeit; eine der vorzüglichsten Pflichten, deren Stimme stark genug seyn muß, uns zu ihrer Ausübung aufzufordern, und mit der gehörigen Wirkung aufzufordern. Die Nachwelt fordert uns selbst zur Ausübung dieser Pflicht auf; ja sie verlanget sie mit Recht von uns, unter der Bedrohung, den Namen der Unwürdigen, und Undankbaren bey Unterlassung

dieser Schuldigkeit zu verdienen. Kurz, Gellert hat nicht nur für uns, sondern für die Ewigkeit gelebt, für die Ewigkeit gedacht, für die Ewigkeit geschrieben.

Um nun auf gegenwärtige Briefe zu kommen so verdienen selbige um desto mehr Lesern vom Geschmak bekannt gemacht zu werden, jemehr Schönheiten der Schreibart, und je mehr Erhabenes und Vorzügliches in denselben angetroffen wird, welches man in andern dergleichen Briefen vergeblich suchen wird, und welches eben sowohl von der Größe, und dem erhabenen Character des seligen Herrn Gellerts, als auch von seinem bewundernswürdigen Genie, redende Zeugen sind, als seine übrigen Schriften. Man schätzt diese ausserordentlich: Und warum? Weil sie nicht nur Arbeiten eines großen Geistes, sondern, weil sie die Vollkommensten

in ihrer Art, Originalstücke, und ihres Verfassers werth sind.

Eben dieses lässet sich von gegenwärtigen Briefen, und vielleicht von seinen übrigen Schriften sagen, welche man nunmehr der begierigen Welt mittheilen wird, und welche er selbst, um nicht zu sehr vor der Welt geehrt zu seyn, bisher im Dunkeln verborgen gelassen hatte. Ja diese Briefe empfehlen ihres Verfassers Größe, und den Adel seiner Seele, mit eben derjenigen Stärke, als jene. In allen Stellen findet sich das verbunden, was zur Vollkommenheit eines vortreflichen Geistes, und seiner Arbeiten nothwendig ist, und wobey andere Autoren sich umsonst martern, um es in ihren Schriften auszudrücken. Das große Genie, und die edelste Seele führen zusammen die Sprache in denenselben. Empfindungen der Freundschaft, Rührun-

gen des Mitleidens, des Entzückens, der lebhaften Freude, Beruhigung sind in denenselben mit lebenden Farben abgeschildert, und vergrößern ihren Künstler ohne Zwang. Derjenige Leser muß aller glücklichen Empfindungen beraubt seyn, und einen großen Theil einer Glückseligkeit entbehren, die andern unerschöpflich ist, den nicht eben diejenigen Empfindungen, die sich in diesen Briefen ausgedrückt befinden, überfallen, und sie nicht in denjenigen Stellen bey sich verspührt, wo sie selbst der Verfasser gehabt, und sie auch bey andern hervorzubringen, sich bemühet hat. Kurz, man muß auch wider seinen Willen dem Verfasser hierinnen gehorsam seyn, und kann nicht anders, als eben so empfinden, wie selbiger bey Verfertigung dieser und jener Stelle selbst empfunden hat, wenn man selbige durchlieset. Und Stücke von sol-

cher Art, die sich der Seele des Lesers bemeistern, verdienen mit Recht den Namen derer Arbeiten großer Geister.

Es sind aber unsere Briefe von dem sel. Hr. Prof. **Gellert** während des letztern Krieges, an einen vornehmen Officier von der preußischen Armee geschrieben worden, von dem, weil wir die Ehre gehabt haben, selbigen genau gekannt zu haben, wir denen Lesern etwas mehrere Nachricht geben wollen, als daß wir ihn blos nennen. Es war selbiger der Sohn eines Mannes, den die Geschichte der Gelehrsamkeit unter diejenigen Gelehrten versetzet, welche sich ie zu einer vorzüglichen Größe empor geschwungen, und sich einen Platz unter denen Gelehrten vom ersten Range errungen haben. Der selige Herr Professor Gellert rühmt selbst den Vater dieses Officiers, in einem von unsern Briefen, und bewundert einige

seiner Schriften, die derselbe noch in seinem hohen Alter, gegen das Ende seines Lebens verfertigt, und ihm zugeschickt hatte. Unser würdige Officier hatte nun seinem Herrn Vater nachzuahmen, und ihm in seiner Größe durch unermüdetes Studieren auf Akademien, und in dem Felde, unter dem Geräusche der Waffen, mehr, als sonst Personen von seinem Stande zu thun pflegen, beyzukommen gesucht. Und fast hatte er es dahin gebracht. Mit einer vorzüglichen Kenntniß derer schönen Wissenschaften, verband er bey sich den edelsten, den erhabensten Character, den sowohl Freunde, als auch Feinde im Kriege nicht genug bewundern und rühmen konnten. Wo er auch in ein feindlich Land kam, so hat man ihn niemals als einen Feind, sondern als den besten Freund, den edelsten Gast, angesehen und aufgenommen, wovon selbst unser

Herr Gellert in einem seiner Briefe von denen gegenwärtigen, das beste Zeugniß giebt. Unser verehrungswürdiger Officier wurde nicht nur wegen seiner großen Eigenschaften, von Privatpersonen geliebet und geehret, sondern auch sein König wußte ihn als den treuesten und besten Soldaten zu schätzen, und vorzüglich zu beehren. Weil er nun den Umgang gelehrter Männer am mehresten suchte, und diese hingegen sich nach seiner Bekanntschaft bemüheten: so geschah es, daß er auch unsern seligen Herrn Professor Gellert in Leipzig kennen lernte. Das Verehrungswürdige, so er bey diesem Manne antraf, und der große Ruf desselben, waren die Ursache, daß er damals die genaueste Freundschaft mit demselben schloß, und eine Correspondenz mit ihm anfieng; über gelehrte Sachen sich schriftlich mit ihm unterredete, und über dieses

und jenes sein Gutachten forderte. Gleich nach dieser geschlossenen Freundschaft, übersetzte dieser würdige Officier Gellerts Fabeln in die französische Sprache, schickte sie ihm zur Beurtheilung zu, und gab ihm dadurch einen Beweis, wie hoch er ihn schätzte. Die Antworten, die er von demselben auf seine Briefe erhielt, und welche wir hier liefern, hob er auf das sorgfältigste auf, wies sie zur Ehre des Herrn Gellerts seinen vornehmen Freunden, und machte sich eine Ehre daraus, mit einem solchen Manne schriftliche Unterredungen zu halten, den nicht nur Teutschland, sondern auch fremde Völker durch Lesung seiner Schriften verehrten und bewunderten. Der selige Herr Gellert bezeugte über das erstere, in einem unserer Briefe an unserm Officier, einen kleinen Unwillen. Unseres verehrungswürdigen Officiers Tod

gieng noch vor des Herrn Professor Gellerts seinen vorher. Denn ein tödlicher Fall endigte die Tage eines Mannes, den Religion, Wissenschaften, und das größte Herz zierten; den Freunde als einen Vater verehreten, und Feinde als ihren Beschützer und Freund liebten.

Nachdem nunmehr denen Lesern bekannt ist, an wen folgende Briefe abgelassen worden: so wird hoffentlich niemand zweifeln, daß selbige von dem seligen Herrn Professor Gellert, mit vorzüglichen Geschmack verfasset, und mit vielen Schönheiten gezieret seyn, besonders da diese Correspondenz um etwas mehrern, als bloß um eine Freundschaft zu unterhalten, geführet worden. Wir könnten unsern Lesern auch die Antwort unsers würdigen Officiers mittheilen, um den Zusammenhang derer gegenwärtigen Briefe desto genauer vor Augen zu haben,

da sie uns in denen Händen sind. Allein, weil unser Endzweck nur dahin gehet, etwas von dem seligen Hrn. Professor Gellert bekannt zu machen, und dem auf dessen Schriften begierigen Publico einen Dienst zu leisten, überdieses uns auch andere Ursachen abhalten, diese Briefe bekannt zu machen: so haben wir solches billig unterlassen. Was aber übrigens zur Empfehlung gegenwärtiger Briefe, und ihres Verfassers, noch könnte gesagt werden, das übergehen wir hier mit Recht, da wir keine Empfehlungen des Hrn. Professor Gellerts schreiben wollen, und die Briefe sich ohnedem denen Lesern genug empfehlen, und ihren Verfasser genug anpreisen werden. Und hiermit empfehlen wir uns der Gewogenheit unserer Leser.

In der Neujahrsmesse zu Leipzig, 1770.

Freundschaftliche
Briefe
an
Herrn von G**

Freundschaftliche

Briefe

des

Herrn Professor Gellerts.

No. I.

Hochwohlgebohrner,
Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Sie erweisen meinen Fabeln durch Ihre Uebersetzung viel Ehre, und geben zugleich einen Beweis, wie glücklich der Officier ist, der ausser seiner Hauptwissenschaft sich mit denen schönen Wissenschaften zu unterhalten gelernet hat. Möchten doch viele von Ihrem Stande das Vergnügen des Lesens und des Studierens in denen Winterquartieren kennen, und dadurch ihr Herz

auf diejenige Zeit stärken, wo sie vor denen Waffen nicht mehr lesen können. Von der Uebersetzung selbst, kann ich, Hochzuehrender Herr Hauptmann, als ein Teutscher, nicht zuverläßig urtheilen. Allein nach meiner Empfindung sind die überschickten Fabeln größtentheils schön, und weit richtiger, als die Strasburger Uebersetzung. Der Herr von Puiveri in Paris hat auch viele von meinen Fabeln übersetzet; und ich weis nicht, ob Ihnen dieses Werk bekannt seyn wird. Es führet den Titel: Fables et Contes, Paris, 1754 in 12mo. Uebrigens danke ich Ihnen ausserordentlich für die Mittheilung Ihrer Poesien, versichere Sie meiner Hochachtung auf die vollkommenste Art, und wünsche Ihnen von Herzen in dem bevorstehenden Feldzuge Gesundheit, und in allen Gefahren den Schutz Gottes. Ich verharre Zeit Lebens mit aller Ergebenheit und Freundschaft

Ew. Hochwohlgebohren

Leipzig,
den 2 May 1760.

gehorsamster
C. F. Gellert.

No. II.

No. II.

Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Sie können also aus einer vielfachen Erfahrung sagen: Ob tausend fallen zu meiner Seiten, und zehen tausend zu meiner Rechten: so wirds doch mich nicht treffen. Ja, wiederum in einen blutigen Treffen bey dem Leben erhalten, und nur leicht verwundet. Zu welcher Freudigkeit gegen Gott, und zu welchen muthigen Vertrauen in künftigen Gefahren muß Sie nicht diese Errettung ermuntern; und welche Wollust muß es seyn, nach einem vielstündigen Tode sich auf dem Schlachtfelde gesund erblicken, und seine Augen von der blutenden Erde das erstemal zum Himmel erheben. O! wie muß ein Trunk Wasser in diesen Augenblicken, eine unbegreifliche Erquickung, und ein Stück Brod, mit Dank zu Gott, mehr als alle Freuden der Erde seyn. Ich kann diese Vorstellung nicht verlassen, ohne zugleich mit Ihnen den zu preisen, dessen allmächtiger Schutz Sie bewahret, und

in Ihnen mir einen so theuren und rechtschaffenen Freund erhalten hat. Aus Verlangen Sie bald zu sehen, würde ich Sie ermuntern, nach Leipzig zu kommen, so bald sie von ihren Wunden wieder hergestellet wären. Allein, ich fürchte, daß ich dieses Vergnügen nicht genießen soll. Zwey Lazarethe, liebster Herr Hauptmann! eines zur Rechten, und eines zur Linken, das ist ein zu schrecklicher Anblick, und eine zu angstvolle Nachbarschaft, als das ich sie so lange sollte aushalten können. Einen Elenden vor seinem Fenster sehen müssen, ist schon viel. Aber hundert Elende sehen müssen, ihre Klagen hören, und den giftigen Geruch derer eingekerkerten Kranken in sich ziehen müssen; leiden sehen, ohne helfen zu können; das thut schrecklich weh, und würde mich in kurzen selbst zum Elenden machen.

Ich komme zu ihren kleinen Comissionen. Was soll ich mit ihrem Petschaft anfangen? der beste Meister ist durch die Unruhen des Krieges seit einiger Zeit von hier vertrieben worden, und der andere, der noch hier ist, sticht schlecht, am schlechtesten in Stahl.

Kurz,

Kurz, ich habe noch kein Petschaft für Sie. Die beyden Uebersetzungen haben jede ihre Schönheiten; und ohne auszumachen, welche besser ist, danke ich Ihnen für beyde, und empfehle mich sowohl ihrem würdigen Herrn Vater, als dem Herrn Hauptmann von C*** gehorsamst, und verharre mit aller Hochachtung und Freundschaft rc.

Leipzig, d. 17 Nov. 1760.

No. III.

Hochwohlgebohrner Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Endlich kommt das Petschaft, und zwar zu meinem Glücke sauber gestochen, von einem Manne, der mit seiner Kunst im Dunkeln lebt, weil er zu bescheiden ist. Es kostet freylich drey Thaler. Aber dieses ist mehr die Schuld der Münze, als des Künstlers. Kurz, Sie werden mit meiner Commission zufrieden seyn, und ich werde verführet werden, mir auch ein Petschaft stechen zu lassen. Ich habe die Uebersetzung

setzung des Herrn von C*** und ihres Herrn Vaters noch einmal gelesen. Mir kommen sie sehr schön vor; und ich bewundere die Mühsamkeit und das Glück der Poesie eines Geistes, der doch Ihr Herr Vater ohnstreitig sehr seyn muß. So weit in Eile. Gott gebe Ihnen baldige Gesundheit, und einen bessern Aufenthalt, bald eine ruhigere Lebensart. Ich bin mit der größten Hochachtung und Ergebenheit rc.

Leipzig, d. 18 Dec. 1760.

No. IV.

Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Ich kann vor denen Besuchen und Gegenbesuchen kaum darzu kommen, Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie schätze, und wie sehr ich Sie liebe. O! was ist der Name für eine Last!

„Ja selig, wen sein gut Geschicke
„Bewahrt vor grossen Ruhm und Glücke;
„Der, was die Welt erhebt, verlacht;
„Der frey von Kummer die Geschäfte
„Des Leibes und der Seelenkräfte
„Zum Werkzeug wahrer Tugend macht.

So

So denke ich oft mit Hallern, wenn mich das Geräusch der großen und kleinen Welt betäubet, und wenn ich des Abends fühle, daß mein Herz eitler und leerer ist, als es am Morgen war. Wollte Gott! ich könnte auf das Land fliehen, und da im Stillen etwas nützliches thun! Aber ich soll, ich soll nicht. Ich soll Demuth und Geduld ausüben lernen. Dieses ist jetzt mein Beruf; und Ihr Beruf, liebster Herr Hauptmann, ist jetzt, daß Sie durch Ihre Güte die Last des Krieges mindern helfen; und o! wie rühmlich thun Sie dieses; und wie sehr werden wir Ihnen Zeit Lebens dafür danken müssen. Das S— K—Haus ist voll von Lobsprüchen auf seinen guten, lieben, frommen Officier, den besten Gast, den es vielleicht jemals gehabt hat; und wie glücklich sind Sie, daß Sie überall geliebt werden, wo Sie hinkommen, und überall Gutes stiften, auch wo Sie wider Willen Strafen vollziehen müssen. Gott lasse es Ihnen wohl gehen, immerdar wohl gehen, und besonders das neue Jahr, das wir angetreten, eines derer glücklichsten Ihres ruhmvollen Lebens seyn.

Er beschütze Sie, er halte seine Hand über Sie in Gefahren, und lasse Sie das Glück des Friedens, und derer sämtlichen Freuden noch in einem langen Alter genießen.

Unsere Umstände in Leipzig darf ich Ihnen wohl nicht erst berichten. Vorgestern hat der Rath aus meinem kleinen Geburtsort ein Schreiben an mich ergehen lassen, daß ich zu seinem Besten bey dem König reden soll. Ich armer Mensch! Wie könnte und dürfte ich das wagen! wenigstens haben sie verlangt, daß ich bey den Herrn geheimden Kriegsrath von F*** der die Sache im Erzgebürge dirigiret, eine Vorbitte einlegen, und ihnen einigen Erlaß von der Summe von 15000 Thalern auswürken möchte, weil es unmöglich wäre, sie zu schaffen. Wirklich sind meine Landsleute nichts anders, als arme Flanelmacher; und das ganze Städtgen ist vielleicht nicht zwanzig tausend werth. Aber die Sachen sind reguliret, und ich weis, daß niemand helfen kann. Freylich verschonete Alexander der Grosse die Stadt Theben, weil sie der Geburtsort des Poeten Pindarus war. Und wenn ich gleich kein Pindarus

eus bin: so habe ich doch geistliche Oden und Lieder geschrieben, die gewiß unendlich nützlicher sind, als seine Heldenoden. — Nichts mehr. — Den Herrn Hauptmann von O*** — habe ich seit acht Tagen nicht gesehen.

Leben Sie wohl, theuerster Herr Hauptmann, grüßen Sie Ihre liebe Wirthinn, und meine Jungfer Pathe, und lassen Sie sich ferner mit Ihrer Güte herunter. Ich werde Zeit Lebens mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft verharren rc.

Leipzig, d. 7 Jan. 1761.

No. V.

Liebster Herr Hauptmann!

Es ist kein junger T*** wohl aber ein junger, sehr junger von B*** unter denen siebzehn gefangenen sächsischen Officiers, die hieher, und von hier bereits nach Magdeburg gebracht worden. Dieses melde ich Ihnen, und danke Ihnen zugleich für die viele Freundschaft, die Sie mir und

der Frau von Z*** bezeugen. Der Besuch, den sie bey ihr abgeleget, und die gütigen Anerbietungen, die Sie dieser Dame gethan, sind eine große Wohlthat für sie in ihren jetzigen traurigen Umständen gewesen. Ach, wie gern möchte ich zu meiner Erholung einige Wochen freyere, und gesunde Luft schöpfen! und wie gern möchte in N*** ich mich ausheitern! Aber, obgleich meine Arbeiten gegen Ostern zu Ende gehen: so bin ich doch krank, als daß ich reisen könnte, oder zu reisen wünschte, oder denen nicht zur Last fallen sollte, zu welchen ich reisete. Gedult ist unsre Pflicht, und unser Glück. Gott gebe Ihnen Gesundheit, und beschütze Sie in dem bevorstehenden Feldzuge, wie er Sie vier Jahr schon beschützet hat. Ich wünsche es, grüße Ihren Wirth, oder vielmehr sein Haus, und bin Zeit Lebens mit aller wahren Hochachtung ꝛc.

Leipzig, d. 2 März, 1760.

No. VI.

No. VI.

Bester Herr Hauptmann!

Sie haben mir gesund aus einem Lager geschrieben, und ich antworte Ihnen ziemlich krank aus einem Garten, wo ich seit etlichen Tagen den Pyrmonter Brunnen mit Milch trinke, diese meine Cur berechtigt mich, nicht viel zu schreiben; und mein Medicus freuet sich, wenn ich klage, daß ich so viel Briefe müsse unbeantwortet liegen lassen. Dennoch kann ichs nicht von mir erhalten, den Ihrigen länger darunter zu sehen, und unempfindlich gegen so viele Freundschaft zu scheinen, als Sie mir darinnen bezeugen. Ich danke Ihnen also dafür durch herzliche Wünsche für Ihre Gesundheit, und langes Leben, und beständige Zufriedenheit. Gott der Allmächtige wolle Sie auch aus diesem Feldzuge glücklich wieder zurück bringen. Das Gespräch mit dem König, das Sie mir überschickt haben, und das ich sehr flüchtig, und nicht ohne Furcht gelesen habe, hat freylich verschiedene Züge, die historisch wahr sind; allein die Art und

Wei-

Weise eines Gespräches, der Zusammenhang, die Ausdrücke, wie sehr gehört das zur Wahrheit einer Unterredung, und noch darzu einer Unterredung von anderthalb Stunden. Man verändere, oder lasse gewisse Umstände weg, oder setze unvermerkt etwas hinzu: so wird die wahrhaftigste Geschichte unzuverläßig. Ich könnte mirs gefallen lassen, wenn die ganze Welt das Gespräch wüßte; der König würde nichts von dem Ruhme seiner Einsichten dadurch verlieren, und ich würde wenigstens dadurch gewinnen, daß er sich gegen mich sehr gnädig herabgelassen, und mich gelobt hat. Allein es ist der Ehrfurcht zuwider, die man Königen schuldig ist, daß man ihre Gespräche in Zimmern zu Zeitungsnachrichten werden lässet: und ich würde den Verdacht der Eitelkeit auf keine Weise vermeiden können, wenn ich dieses Gespräch selbst aufsetzen wollte. Und würde ich wohl alles so genau, und mit eben denselben Worten sagen können?

Ich bin etlichemal bey dem Markgrafen Carl hier in Leipzig auf seinen Befehl gewesen. Wir haben lange, von wichtigen

Dingen, auch sehr mit Offenherzigkeit gesprochen. Er und ich haben kein Geheimniß daraus gemacht; und siehe, kein Mensch redet und schreibt von diesem Gespräch. Woher muß das kommen?

Das Gedicht des Herrn von B*** als eine Empfindung der Freundschaft gegen Sie, hat seinen Werth, wenn es auch in der Eil verfertiget ist.

In Brüg hat ein Grenadier, ein Franzose, meine Briefe übersetzt, und vorige Messe drucken lassen. Ich glaube nicht, daß er stets getreu übersetzt hat. Aber Sie werden noch besser davon urtheilen können als ich; und daher bitte ich Sie, diese Uebersetzung aus Brüg kommen zu lassen. Mir hat er sie nebst einem Brief zugeschickt. Wenigstens würde ich den Mann zu mehr als einen gemeinen Soldaten machen, wenn ich Obrister wäre.

Ich umarme Sie, und bin mit wahrer Hochachtung 2c.

Leipzig, d. 29 Jul. 1761.

No. VII.

Liebster Herr Hauptmann!

Nur ein paar Worte auf Ihren letzten vortreflichen Brief. Sie sind ein sehr guter lieber Mann, dessen Güte und Vorsorge für seine Freunde ich nicht anders zu belohnen weis, als daß ich Ihnen sage, daß Sie mir der beste Soldat sind, den ich kenne, und der dienstfertigste Freund, den ich lieben muß, und im Stillen tausendfaches Gutes wünsche. Ihr Wirth und sein Haus werden den Namen eines feindlichen Hauptmannes, der im Jahre sechzig und ein und sechzig die Winterquartiere bey ihnen hatte, nicht vergessen können. Das weis ich gewiß. Darf ich Sie liebster Herr von G*** um eine neue Wohlthat bitten, indem ich für die erstere danke? so besuchen Sie die Frau von Z*** eine würdige Dame, meine größte Freundinn und Wohlthäterinn, die sich jetzt in N*** aufhält, und die mich zur Zeit der Roßbacher Schlacht ein ganzes Jahr auf ihrem Landgute als einen Kranken gepflegt und gewartet hat. Sie ist eine angeneh-

genehme, leutselige und fromme Frau; und vielleicht können Sie ihr irgend worinnen einen Rath ertheilen, oder einen Beystand leisten. Berufen Sie sich nur getrost auf mich. Ich habe ihr schon von Ihnen geschrieben, daß sie den redlichsten Mann an Ihnen findet. —

Ich bin noch krank, mehr als gewöhnlich krank. Aber es ist ein köstlich Ding, geduldig seyn, und auf die Hülfe des Herren hoffen. Leben Sie wohl! grüßen Sie das Haus, in welchem Sie sind, und den Mann, dessen Brief ich in meinen jetzigen Umständen nicht beantworten kann. Ich bin Zeit Lebens 2c.

Leipzig, d. 30 August, 1761.

No. VIII.

Hochzuverehrender Herr Major, Theurester Freund!

Ich will mich nicht entschuldigen, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Meine Entschuldigungen, so wahr sie auch immer wären, würden den

Staatliche Bibliothek Regensburg

Ton derer Klagen bey sich führen; derer Klagen über Krankheit und Arbeit; und diesen unzufriedenen Ton will ich mir auf keine Weise erlauben. Gnug, Sie trauen mir zu, daß ich Ihr Freund bin, und es ewig bleiben werde. Ja Sie trauen mir es zu, daß ich an Ihrem Glücke Theil nehme, auch wenn ich verhindert werde, es Ihnen so oft zu sagen, als ich es wünschte, und Sie gerne sähen. Ich habe diesen ganzen Winter über meine Correspondenz größtentheils unterbrechen, und zufrieden seyn müssen, wenn ich die gewöhnlichen Geschäfte meines Berufes habe verrichten können. Nehmen Sie also meinen späten, aber doch herzlichen Glückwunsch zu Ihrer höhern Bedienung eben so gütig auf, als wenn er einige Monate früher geschrieben wäre. Seinen Freunden, um die man sich sonst nicht verdient machen kann, Gutes gönnen, und oft wünschen, das ist eine leichte Pflicht, die auch der Kränkste noch ausüben kann und soll.

Möchte doch die Hofnung zu einem baldigen und erwünschten allgemeinen Frieden, von

von dem Ihr Brief so nachdrücklich spricht, bald erfüllet werden! O, das, das gebe Gott, wenn es möglich ist.

Ihr ehemaliger Wirth in N*** und grosser Verehrer lebt mit seinem Hause noch gesund, und erinnert sich Ihrer noch sehr oft. Weniger wohl befindet sich die gute Frau von Z***.

Daß Sie, liebster Herr Major, meine Briefe Ihren Freunden und Gönnern zeigen, ist mir nicht ganz lieb, weil sie nicht zu dieser Absicht geschrieben sind. Indessen muß ich der Frau Gräfinn von N *** für das gütige Urtheil, das sie von meinem Character, vermöge dieser Briefe fället, sehr verbunden seyn. Ich könnte eben das von Ihr sagen, was sie von mir sagt, wenn Sie es nicht schon ohne mich thun würden. Leben Sie wohl, immerdar wohl, in allen Umständen und Schicksalen Ihres künftigen Lebens wohl. Das wünsche ich Ihnen von Gott, und bin mit aller Hochachtung und Freundschaft rc.

Leipzig, d. 20 März, 1762.

No. IX.

Hochgeschätzter Herr Major!

Herr B*** hat mich heute zum ersten male besucht, und vieles von Ihnen erzählet, aber wenig Hofnung gemacht, daß Sie selbst nach Leipzig kommen würden. Um desto mehr habe ich Ursache, den Fehler einer längst schuldigen Antwort, den ich mündlich verbitten wollte, zu verbessern, und Ihnen meine Hochachtung und Dankbarkeit für das besondere gütige und freundschaftliche Andenken zu bezeugen, dessen Sie mich in Ihrem letztern Briefe wieder so nachdrücklich versichert haben. Sie leiden, wie ich durch B*** erfahren, an Ihren Augen. Ein großer Verlust der Ihnen drohet! und um den ich Sie noch mehr beklage, als um den Verlust des besten Vaters. Dieser war nothwendig und vorher gesehen. Seyn Sie indessen getrost! Es ist kein Unglück so groß, oder klein, das nicht unter der Vorsehung stehet, das wir nicht durch Gedult tragen, und dessen Linderung, oder Abwendung wir nicht hoffen,

und das nicht zu unsern Besten dienen könnte. Vielleicht sollen Sie Ihre künftigen Tage entfernt von denen Waffen, in Ruhe und stiller Beschäftigung zum Besten der Ihrigen verleben. Dieses wünsche ich Ihnen herzlich, und schließe mit diesem Wunsch, als ein Kranker, der nur erst seit wenigen Tagen wieder ausgegangen, und zu Geschäften immer noch ungeschickt ist! Aber Dank sey Gott auch für diese leibliche Gesundheit. Denn alles ist Wohlthat, die niemand verdienet. Leben Sie wohl!

Leipzig, am 21 Januar, 1763.

No. X.

Theurester Herr Major!

Sie verlangen meine Meynung in einer Sache, welche Sie selbst besser als ich, zu entscheiden im Stande sind. Aber, was kann ich anders thun, als Ihre Absicht rühmlich, und lobenswürdig nennen, die Sie bey Ihrem Vetter haben. Ihr Wille ist, er soll sich denen Musen widmen, und

seine Neigung ist auf den Soldatenstand gerichtet. Freylich würden Sie sich einen Verdienst um ihn erwerben, wenn Ihnen Ihr Endzweck gelingen könnte. Sie würden einmal wenigstens von diesem Jünglinge sich Dankbarkeit verdienen, wenn er einst durch Ihre Vermittelung und durch die Wissenschaften glücklich würde. Allein seine Neigung kämpfet einmal wider Ihre Absicht; und können Sie diese nicht ändern: so ist es nicht rathsam derselben ferner Gewalt anzuthun. Lassen Sie ihn den Weg gehen, den er sich vielleicht zu seinem Glücke gewählet hat. Vielleicht will es die Vorsehung so haben, und dann ändert der Mensch einen solchen Endschluß nicht. Wer weis, zu welchen Unternehmungen er bestimmt ist; wer weis wie viel die Vorsehung mit ihm vor hat, wie viel sie durch ihn einst ausführen will. Vielleicht wird er einst ein Erretter seines Vaterlandes, eine Hülfe derer Nothleidenden. Vielleicht auch als Soldat ein Beschützer der Armen, ein Trost der Unglücklichen. Und bestätiget es nicht die tägliche Erfahrung, daß sich gemeiniglich die Bestim-

stimmung eines Menschen in denen jugendlichen Neigungen schon äussert, und daß, wenn von andern wollten solche unterdrücket, und die Mittel benommen werden, wodurch solcher Neigungen zu Folge, das Glück eines Menschen könnte gebildet werden, ein solcher hernach oft auf seine künftigen Tage unglücklich, ja unverschuldet unglücklich wird, wenigstens sich dünket, unglücklich zu seyn. Aber das wissen Sie schon alles selbst am besten. Prüfen Sie also nochmals das Herz, die Neigung Ihres Vetters auf das sorgfältigste. Ist die Ursache dieser Neigung nicht eine tadelnswürdige, sondern eine anständige und gegründete, welche vielmehr des Lobes nicht unwürdig ist, und können Sie sein Herz nicht zu Ihrer Absicht bewegen: warum wollen Sie alsdenn noch ferner etwas vergebliches thun, und vielleicht die Bestimmung eines Jünglings noch bey ihrem Anfang vereiteln. Hier haben Sie, werthester Herr Major, meine Meynung.

Daß Sie wegen Ihrer Augen nun nichts mehr befürchten, freuet mich eben so sehr,

 als

als wenn ich an Ihrer Stelle stünde; und ich vereinige meinen Dank zu der Vorsehung mit dem Ihrigen, für Ihre wiederhergestellete Gesundheit. Wollte doch Gott, daß ich auch so von meiner Krankheit könnte befreyet seyn, damit ich meinen Freunden nicht mehr mit der Sprache eines Elenden beschwerlich fallen dürfte. Doch, ich bin ja noch nicht elend. Ich soll nur geduldig seyn, ich soll durch eine langwierige Prüfung dem Herrn bewähret werden. Darum legt er mir eine Last auf, aber er hilft sie mir auch tragen. Leben Sie nun wohl, mein theurester Freund! Leben Sie allemal wohl.

Leipzig am 1 März, 1763.

No. XI.

Werthester Herr Major.

Meinen Bekannten, meinen Freunden, meiner Krankheit, und meinen Arbeiten können Sie die Verzögerung der Antwort auf Ihren letzten Brief zuschrei-

zuschreiben. Sie hätten meinen Glückwunsch einige Wochen eher erhalten sollen. Allein Sie sind auch schon überzeugt, wie viel Gutes ich Ihnen gönne, und daß mein später Glückwunsch eben so aufrichtig ist, als käme er noch früh. Sie haben sich verheyrathet, und schätzen sich glücklich, eine Wahl getroffen zu haben, die Ihnen die angenehmste ist. O wie glücklich sind Sie, theurester Herr Major! vor vielen andern, die diesen Stand erwählen. Sie haben sich eine Gattinn ausgesucht, von der Sie überzeugt seyn, daß Sie das edelste Herz besitzet. Ja eine solche mußte Ihnen der Himmel schenken, da Sie selbst die edelste Seele in Ihrer Brust nähren. Mit welchem Entzücken müssen Sie an Ihren neuen Stand denken! Unter wie viel Freuden müssen Sie nicht Ihre Tage in der Gesellschaft Ihrer glücklichen Gattinn dahin leben! Mit wie viel Beruhigung müssen Sie nicht die Annehmlichkeiten der Ehe fühlen; und wie leicht muß es Ihnen nun seyn, die Beschwerlichkeiten, die der Menschen Leben begleiten, zu tragen, da Sie die treueste, die tugendhafte Gefähr-

fährtinn an Ihrer Seite haben, welche Vergnügen und Traurigkeit, Glück und Unglück mit Ihnen theilet! Wie leicht muß es Ihnen nun seyn, etwas unangenehmes zu ertragen, wenn Sie an das Glück Ihrer Ehe denken! Ja geniessen Sie, theurester Herr Major, dieses Glück ungekränket in einer langen Zukunft fort. Seyn Sie zugleich mit Ihrer würdigen Gemahlinn glücklich, immerdar glücklich! Leben Sie mit derselben unter dem allsehenden und wachenden Auge der Vorsicht Ihre Tage ungestöhrt, in dem Genuß alles desjenigen, was den Namen Glückseligkeit verdienet, langsam, und ohne sie satt zu werden, dahin. Ich danke mit Ihnen zugleich der unendlichen Güte für Ihr Glück, an welchem ich Theil nehme. Sie lasse es Ihnen wohl gehen, immerdar wohl gehen. Lieben Sie aber auch unter dem Genuß Ihrer Glückseligkeit mich noch ferner als Ihren Freund. Leben Sie wohl!

Leipzig, d. 14 May, 1763.

Anhang

zum

freundschaftlichen

Briefen

von

C. F. Gellert.

Leipzig,

bey Johann Gabriel Büschel, 1770.

An die

Frau Geheimeräthin

Kloz

in Halle.

Ich werde es wagen! Bringen Sie es auf die Rechnung meiner Vorgänger, daß ich mir die Freyheit nehme, diese kleine Sammlung Gellertscher Briefe Ihnen zuzueignen, weil mich eben diese Gründe, eben diese Ursachen hierzu aufmuntern.

Sie sind einmal unsre Freundin, die wir wegen der erhabensten Vorzüge verehren und hochschätzen müssen; Sie sind die aufrichtigste

Verehrerin unsers seligen Gellerts und seiner Schriften, die Sie nie aus den Händen legen, und so oft Sie dieselben lesen, eine neue Schönheit darinne entdecken. Wem gehören Sie also? Nur Ihnen. Hier sind sie, und mir bleibt nunmehr nichts übrig, als daß ich mich Ihren fernern gütigen Andenken und Gewogenheit gehorsamst empfehle. Ich habe die Ehre mit der aufrichtigsten Freundschaft und Hochachtung zu seyn

Ihr

Leipzig,
in der Neujahrsmesse,
1770.

gehorsamster Diener und Freund,

Der Herausgeber.

Vorrede.

Hier, geneigter Leser, ist die richtigste Biographie unsers entseelten Gellerts. Er ward gebohren, er lebte als

Ein Pfleger des Geschmacks und selbst Original,
Ein Christ, wie sein Erlöser milde.
Er starb — und lies in seinem Bilde
Der Welt die deutlichste Moral!

Alles andere ist überflüßig, alles enthält dieses kleine Gedicht, was wir von ihm sagen können. Was nützte es, wenn wir der gelehrten Welt in einem halben Alphabethe sagen wollten: Gellert studierte zu Meissen und Leipzig — in diesem Jahr ward er Magister, in jenem Professor, und nie hat er sich verheyrathet. Würden wir hierdurch klüger und gelehrter werden, oder seinen Ruhm vermehren? Seine vortreflichen Schriften sind zu bekannt, haben Bey-

fall gefunden, und ich zweifle, daß sie der niedrigste Teutsche nicht kennen sollte. Hiernächst ists ausgemacht, daß wir ihn nie genung schätzen, seine Schriften nie genung lesen, ihn nie genung zum Beyspiel unsern Nachkommen, den stolzen Ausländern hingegen zum Muster aufstellen können; Aber dabey dürfen wir niemals die Gedanke vergessen, daß er ein Mensch war.

Gott kennt seine weise Absichten, und ich bin nicht fähig seine Geheimnisse zu erforschen; ich fürchte aber, wir haben ihn durch Gellerten beleidigt, wir sind in der Verehrung gegen ihn zu weit gegangen. Vielleicht hat er ihn uns zur Strafe, nach unsrer Einsicht, zu frühzeitig entrissen. Wie gefährlich machen wir uns seinen Tod! Wir verwandeln die Verehrung vielleicht in Aberglauben, die Hochachtung, welche wir ihm schuldig

dig sind, in Vergötterung. Welche — o ich wage es nicht einmal zu sagen, für unsre Nation! Wie spotten wir unsers verewigten Gellerts, wenn wir durch übernatürliche und weit entfernte Aussichten ihn zu erheben suchen. Täglich hört man neue Erfindungen, neue Mittel das schon befestigte Ansehn, durch übertriebene Künsteleyen mehr auszuputzen, und nicht lange wird es dauern, so sieht man Gellerts Tod auf der tragischen Schaubühne. Tausend Anecdoten haben wir noch zu erwarten, die von emsigen Scribenten ängstlich aufgesucht werden, und die unser rechtschafne Gellert gewiß mit der äußersten Gleichgültigkeit betrachtet hat.

Welche Menge von Reliquien könnte ich von Ihm aufweisen, wenn ich nicht andern Freunden die Ehre dieses Ruhms überlassen wollte, denen ich mei-

nen Beystand hiermit öffentlich anbiethe. Ich besitze den ersten Vers im Original, den unser allgemeiner Lehrer verfertiget hat — einige verdorbene Briefbogen und Couverts. Ich weis den Tag, an welchem er des Ciceronis Briefe zuerst gekauft, den Horaz zuerst gelesen, und Opitzens Gedichte in einer Auction zu Chemnitz zuerst gekauft hat.

Alle diese Reliquien sind vielleicht in den Augen einiger übernatürlichen Anbeter zu merkwürdig, als daß sie verschwiegen bleiben sollten; und eben diesen theile ich sie mit.

Aber weit entfernt, theuerste Freunde, und der Himmel weis meine Absicht, daß ich hierdurch die Ehrfurcht, die Hochachtung, die wir unsern Gellert schuldig sind, beleidigen wollte! Nein — Gellerts Andenken bleibt mir

jederzeit angenehm und verehrungswürdig; nur diejenigen verlache ich, welche sein Andenken durch offenbare Tändeleyen, und sich selbst, durch ihn erheben wollen.

Nun eile ich zur Sammlung dieser Briefe — Können wir uns auf die Treue und Avthenticität derselben verlassen? Die Antwort beruht auf Ihnen. Lesen Sie dieselben mit Aufmerksamkeit, prüfen Sie, und denn sagen Sie mir es wieder. Sehr leicht werden Sie es, aus dem Styl, aus dem Bau und Oekonomie ganzer Briefe und einzelner Züge wahrnehmen: Sie werden das gute, das aufrichtige und freundschaftliche Herz auch mitten im Scherze empfinden, oder vermissen, und hieraus, meine Freunde, bestimmen Sie mein gutes oder unverschämtes Unternehmen.

Wollen Sie auch wissen, woher diese Sammlung vermischter Briefe genommen ist? Einige Originale, vielleicht die meisten, welche an Freunde in hiesiger Gegend von unserm Gellert sind geschrieben worden, habe ich selbst, nicht ohne Mühe, zusammengetragen, seitherdem ich den Entschluß gefaßt habe, sie herauszugeben: Einige, als den 3. 4. 8. 11. 15. 19. 20. und 22. habe ich schon vor einigen Jahren vom Original abgeschrieben, weil sie mir gefielen, und ich von dem Herrn Besitzer, welcher mein Freund war, die Erlaubniß hierzu erhielt. Den wichtigsten Theil aber habe ich der Aufmerksamkeit eines Freundes zu danken, welcher die Ehre hat, mit den vornehmsten Häusern in genauer Verbindung zu stehn. Noch ein Paar Worte auf einen Einwurf! Einige offenherzige Leser werden diesen Entschluß

schluß tadeln, weil der selige Herr Professor Gellert diese Briefe mit Nachläßigkeit an Freunde, nicht aber als Muster, geschrieben hat. Ich nehme es an. Es ist wahr, Gellert hat uns diejenigen Briefe, welche er selbst geliefert, uns als Muster vorgelegt und also sorgfältig verbessert: diese hingegen sind an Freunde, und folglich wie es immer zu geschehen pflegt, mit einiger Nachläßigkeit geschrieben worden. Aber, theuerste Freunde, ist nicht alles, was Gellert denkt und schreibt, uns ein Muster? Sollte Gellert nicht immer Gellert seyn? Ich wollte es meynen. Und über dieses, sollte uns nicht eben diese freundschaftliche Nachläßigkeit, die Sie tadeln, mehr gefallen, mehr natürlich scheinen, da er sein ganzes Herz, seinen ganzen Character darinne darstellt? Ich glaube es

wenigstens, und jeder vernünftige Kenner giebt mir Beyfall.

Endlich werden meine Leser sich nicht wundern, daß die sogenannten Data weggelassen sind, weil einige noch lebende Freunde, an welche diese Briefe gerichtet sind, mir es ausdrücklich, um nicht erkannt zu werden, untersagt haben. Es trägt auch zur Sache nichts bey. Genung, diese Briefe sind in den letzten 9 bis 10 Jahren geschrieben worden.

Doch ich eile zu dem versprochenen Schlusse und empfehle mich eben sowohl, als diesen Anhang zu meiner Leser Gewogenheit.

Leipzig, in der Neujahrsmesse, 1770.

Der Herausgeber.

Anhang

Anhang

zu den

freundschaftlichen

Briefen

von

C. F. Gellert.

Erster Brief.

An die Frau D. S*** in N***.

Liebe Madam,

Sie wollen mir doch nicht alle menschliche Empfindungen absprechen? Nein, darzu sind Sie zu gütig! Und also erlauben Sie, daß ich in Ihre Freundschaft gegen mich einiges Mistrauen setzen darf. Sie haben mir vor wenig Tagen einen Brief von dem Herrn P*** an Sie, zugeschickt, welcher sehr freundschaftlich war, und Ihre Antwort darauf war eben so zärtlich, als wenn Sie an mich geschrieben hätten. Sollte ich dieses gleichgültig ansehen, da Sie mich so oft versichert haben, ich wäre Ihr einziger, Ihr bester Freund, mit dem Sie einen Briefwechsel unterhielten? Ja, wie gesagt, ich müßte kein Mensch seyn, wenn ich nichts darbey empfinden sollte. Verlassen Sie also diesen lieben Freund, oder schreiben Sie mir, mit dem ersten Posttage, einen eben so freundschaftlichen, eben so zärtlichen Brief, oder ich bin nicht mehr

Ihr ꝛc.

Zweyter Brief.
An die Frau von L***.

Ihr alter Schulmeister ist ein recht ehrlicher guter Mann, und ohngeachtet er noch ein Viertel Jahrhundert älter ist, als ich, will er doch noch von mir lernen.

Gestern, da er mir Ihren Brief überbrachte, fragte er mich, wies denn zugienge, daß ich so hübsche Briefe schrieb? Er fügte noch hinzu, daß seine gnädige Frau meine Briefe allemal mit Vergnügen läse und wieder läse, und daß er selbst an meinen gedruckten sich nie satt lesen könnte. Ich freute mich über diese Dreustigkeit und jugendliche Begierde des ehrwürdigen Alten. Ich gab ihm die Hauptregel: daß er sich die Person, an welche er schreiben wollte, gegenwärtig vorstellen und so schreiben sollte, als wenn er mündlich mit ihr spräche. Aber damit war er nicht zufrieden; er bat mich so gar, ihn in meiner Gegenwart eine Probe machen zu lassen. Ich reichte ihm Dinte, Feder und Papier. Sie, gnädige Frau, wurden zum Gegenstande des Briefes gewählet;

let; nur wußte er nicht, was er Ihnen schreiben sollte? Endlich fiel ihm bey, er könnte sich vorstellen, als wenn er um einen Substituten anhalten wollte, und dann machte er, nach meiner Regel, folgenden Versuch:

Gnädige Frau,

„Es ist Ihnen mehr als zu wohl bekannt, „welchergestalt ich in 33 Jahren, seitherdem ich die Ehre habe in Dero Diensten, „als Schulmeister, zu stehen, die sämtlichen „Einwohner und Unterthanen Dero Ortes „in dem Christenthume und andern nöthigen „Unterrichte treulich unterwiesen habe. „Nachdem ich aber nunmehr merklich empfinde, daß mein Haupt unter der täglichen „Last und Hitze immer grauer wird, meine „Kräfte abnehmen, mir aber demohngeachtet das fernere Wohl der Seelen Dero Unterthanen gleichsam auf dem Herzen lieget, „ich aber mich nicht mehr im Stande befinde, diesem so wichtigen Amte allein länger „vorzustehen; So ergehet hierdurch an meine gnädige Frau und Gebieterinn mein gehorsamst-unterthänigstes Bitten, Sie

„wollen meinem schwachen Alter und beständigen Fürsorge vor so viele unschuldige Seelen, mit einen tüchtigen Substituten zu Hülfe zu kommen, belieben. Ich werde diese Wohlthat Zeit Lebens, ohngeachtet dessen Ende nicht weit mehr entfernet seyn kann, mit der tiefsten Ehrfurcht erkennen rc.

Sehn Sie, gnädige Frau, wie geschickt diese Probe ablief! O hätten Sie nur sehn mögen, wie freudig dieser gute Alte war, und wie deutlich man den Dank auf seiner Stirne lesen konnte! Aber es kommt mir doch bedenklich vor, daß er gleich auf Sie und den Substituten fiel. Sollte nicht eine kleine List darinne verborgen seyn? Vielleicht, doch ich lasse Sie selbst rathen. Erleichtern Sie ihm wenigstens sein Amt auf alle mögliche Art, wie Sie zu thun gewohnt sind. Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung rc.

Dritter Brief.
An den Herrn Major von W***.

Hochwohlgebohrner,
Hochwerthgeschätzter Herr Major,

Wüßten Sie nur, wie sehr ich Ihnen nachstelle, wie sehr ich prüfe, ob Sie der Freundschaft werth sind? Gestern, als ich in den Nachmittagsstunden ausgeritten war, kam ein alter abgedankter Soldate zu mir, welcher mich um eine Gabe ansprach.

Seine ehrwürdige Miene, sein graues Haupt und abgelebte Montur, die mir etwas bekannt zu seyn schien, gaben mir die Erlaubnis, mich nach seiner Geschichte zu erkundigen. Unter welchen Regimente habt ihr gedient, mein Freund? „Lieber Herr unter Prinz *** O theuerster Herr Major, könnte ich das Vergnügen mit Ihnen theilen, welches ich darüber empfand, da es das Ihrige war! Wie hies euer Hauptmann? „der letzte, den ich 16 Jahr gedienet, war der Herr Capitain von W*** durfte ich länger zweifeln daß Sie es wären?

Nun konnte ich unmöglich länger auf dem Pferde bleiben, ich stieg ab, gab dem ehrlichen guten Mann einen Gulden, und gieng mit ihm eine halbe Stunde zu Fuße fort. Er fieng indessen an, seine Heldengeschichte zu erzählen; aber dafür dankte ich ihm, und bat vielmehr, mir recht viel von seinem letzten Herrn Hauptmann zu sagen. Ach, seufzte er, der liebe Herr! wenn ich wüßte, daß er noch lebte, und wo er stünde, heute noch müßten meine alteu steifen Füsse zu ihn wandern. Er war ein Vater seiner Leute, und wir hatten ihn alle so lieb, daß wir uns lieber in Stücken hätten zerhauen lassen, ehe wir ihn verlassen hätten. Ich fragte weiter, warum er so einen lieben Mann verlassen? Ach, sagte er, mein lieber Herr, hier sehn Sie (indem er seine Brust und Arme entblößte) hier sehn Sie 9 Hiebe und 4 Schüsse, und dieses sind die Ursachen! Wie glücklich sind Sie, theuerster Freund. Ich bestellte ihn hierauf zu mir, ohne ihm zu sagen, daß ich Sie kennte, daß sie mein Freund wären. Der Termin ist auf 8 Tage bestimmt, weil ich, binnen dieser Zeit, Antwort

wort von Ihnen haben kann, wie sie diesen treuen Diener, der Sie, ohne zu wissen, daß Sie leben, hochschätzt und verehrt, belohnen wollen? Erlauben Sie aber, daß er mir Ihre fernere Kriegsgeschichte erzählen mag? Doch, allen Scherz bey Seite; beglücken Sie diesen dankbaren Diener mit Ihrer gewöhnlichen Gnade, und mich mit dem süßen Vergnügen, ihm einen wohlthätigen Freund verschaft zu haben.

Ich erwarte, ich bitte um Dero angenehme Antwort den nächsten Posttag, und bin 2c.

Vierter Brief.
An eben denselben.

Sie sind ein gar zu guter Soldat; und so oft ich Ihnen schreiben werde, so oft werde ichs Ihnen vorsagen. Unser gutherzige Alte war ganz ausser sich vor Freuden, da er hörte, daß Sie noch lebten, daß Sie nach seinem Abschiede, eine höhere Ehrenstelle erhalten, und sich wohl befänden. Er will nunmehr eine Reise zu Ihnen unter-

nehmen, und ich weiß nicht, ob ich fähig seyn werde, ihn davon abzuhalten, weil er das Vergnügen haben will, Sie vor dem herannahenden Ende seiner Tage nochmals zu sehn, und vor die überschickten 3 Ducaten persönlich zu danken.

Mit Fortsetzung Ihrer Geschichte habe ich mein Wort erfüllt. Wir sind schon bis zu dem traurigen Zeitpunkte gekommen, da Sie, aus Zärtlichkeit gegen Ihre Frau Gemahlinn, leicht in die Hände Ihrer Feinde hätten gerathen können. Mit welchem Anstande und Mittleiden erzählte er, daß Sie zu M** von dieser liebenswürdigen Gemahlinn noch einmal hätten Abschied nehmen, und eben vom Pferde steigen wollen, als ein Trupp feindliche Husaren auf Sie gestoßen wäre, denen Sie aber noch glücklich entwischet. Die gute Gemahlinn! Wie mag ihr damals zu Muthe gewesen seyn. Hier störte uns ein unerwarteter Besuch; aber nur auf diesesmal. Ehe ich den Alten abreisen lasse, muß ich Ihre ganze Geschichte wissen, und dann sollen Sie dieselbe lesen, was noch fehlt, ersetzen, und Ihren guten Freunden

vorlegen.

vorlegen. Ich habe die Ehre mit der aufrichtigsten Hochachtung zu seyn rc.

Fünfter Brief.

An die Frau von E***.

Ich armer geplagter Mann! Denken Sie nur einmal, gnädige Frau, wies mir ergangen ist, seitherdem ich von Ihren Landgute zurück bin. Die Preußen sind kaum ausgerückt: so verlangt man von mir schon wieder baaren Nachschuß, ich weis nicht worzu, vielleicht zur Contribution. Nein, gnädige Frau, das geht nicht an! Ich weis, was mich ohne dieses der Krieg gekostet hat. Wenn ich nur überschlage, was ich vor niederschlagne Pulver, sechs Jahre lang, (die vielen Recepte ungerechnet) ausgegeben habe; so sind dieses Kriegscalamitäten eines armen Professors genung. Muß ich aber der eindringenden Exekution nachgeben, muß ich bezahlen, so sollen Sie auch sehen, wie nachdrücklich meine Rache ist. Ich will wider die ganze preusische Armee zu

Felde ziehn, sie muß mir helfen bezahlen. Aber wie? Sie wissen, daß beynahe 4000 Officiers im vorigen Kriege meine Vorlesungen besuchet, und dafür kein honorarium gegeben haben. Muß ich also bezahlen, so sollen Sie hören, daß Gellert Muth genung hat, eine so ansehnliche Schuld zu fordern. Ich will diese bösen Schuldner öffentlich durch eine Fabel erinnern; ich will, wenn sie dieses nicht verstehen, selbst an den König schreiben, welcher zu großmüihig ist, als daß er meine Wünsche nicht erhören sollte. Alsdann kann ich alles bezahlen, und vielleicht von dem Ueberschusse in Ihrer Nachbarschaft ein Rittergüthgen kaufen, wo wir einander recht fleißig besuchen und schreiben können. Sorgen Sie immer voraus — Himmel! welches Geräusch, die Exekution kommt, ja ja, sie ist es, ich höre den Lermen der Flinten, ich lege die Feder nieder. Doch, gnädige Frau, wie bin ich hintergangen! Lachen Sie ja mit mir, theureste Freundinn, über die vergebliche Furcht. Meine Köchinn will den Caffee bringen, und fällt mit der Kanne und Tasse die Treppe

herauf.

herauf. Diese Exekution will ich gerne ertragen, aber wo sie noch einmal kommt, schreibe ich den Verlust auf die preußische Rechnung.

Morgen wird Ihr lieber Oncle der Herr von B*** Leipzig verlassen. Der gute Cavalier! Wenn er nur ewig bey mir seyn, mit mir leben, studieren und ausreuten könnte! Wenn Sie noch etwas bey ihm vermögen, schicken Sie mir ihn wenigstens auf einen Sommer zurück; Dann schätze ich Sie noch einmal so hoch und bin 2c.

Sechster Brief.
An ebendieselbe.

Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich Damen von Ihren Charakter, von Ihren gutem Herzen selten gefunden habe. Sie wollen für mich die ganze Contribution, und was noch mehr, die zerbrochene Tasse bezahlen? Gutherzige gnädige Frau! Ich würde Ihre gütige Gesinnung beleidigen, wenn ich beydes ausschlüge; aber beydes anzu-

zunehmen, dieses würde bey mir den Verdacht einer gemisbrauchten Freundschaft erwecken. Nehmen Sie also einen Vorschlag zur Güte an. Es bleibt dabey, die Contribution geht auf preußische Rechnung, aber wenn Sie den Verlust der Tasse ersetzen wollen, werde ichs mit Vergnügen annehmen. Sie war, erlauben Sie, daß ich die zerbrochenen Stücken herbeyhole, sie war von meißner Porcellain und blaue ordinaire Blumen darauf gemahlt. Allenfalls will ich Ihnen ein Stückgen davon beylegen, damit Sie die Oekonomie und den Bau derselben desto sicherer finden. Aber das sage ich Ihnen gleich, mehr als ein Stück nehme ich von Ihren gütigen Händen nicht an; denn Sie könnten sonst leicht den freundschaftlichen Einfall haben, mir ein halbes Dutzent dafür zu überschicken. Dafür gebe ich Ihnen die Versicherung, daß niemand, als ich, aus derselben trinken und die Aufwärterinn sie allemal in meiner Gegenwart auswaschen soll, damit sie nicht beschädiget wird, und so oft als ich Sie in Zukunft besuche, bringe ich sie zu meinem eigenen Gebrauch mit, damit Sie über-

überführt werden, wie sehr ich Sie schätze. Sie nehmen mirs doch nicht übel? Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

An ebendieselbe.

Habe ich nicht den freundschaftlichen Einfall vorausgesehn, daß Sie mir, statt einer einzelnen Tasse, ein ganzes halbes Dutzent zuschicken würden? Verlangen Sie aber von mir nicht mehr Dank, als ich Ihnen dafür schuldig bin. Ich habe Ihnen zugesagt, eine einzige Tasse anzunehmen, dafür zu danken, und dieser Pflicht entledge ich mich hierdurch. Aber gesetzt, meine liebe gnädige Frau, ich wollte Ihnen vor ein halbes Dutzent vollkommen verbunden seyn, würde ich es auch mit guten Gewissen thun können? Warum denn? Weil ich nur eine Tasse ganz, und von den übrigen die zerbrochenen Stücken erhalten habe. Ich will Ihnen die traurige Reisegeschichte derselben erzählen, wenn Sie mir die Versicherung geben, daß

Sie Ihren Bedienten, durch welchen ich sie erhalten habe, kein Wort davon sagen wollen.

Kaum hat er in Gesellschaft seines Gauls und Schachtel, worinne sich das vortrefliche Geschenke befand, das Gut seiner Gebieterin verlassen, so stürzt er, das Pferd fällt auf die Schachtel, und drückt 5 Tassen entzwey. Der arme Bediente! er ist bestraft genung: sagen Sie ihm ja kein Wort, welches ihn kränken könnte.

Zu Vergeltung dieses Geschenks habe ich die Ehre, Ihnen hierdurch mit einem Gedichte aufzuwarten, welches ich auf den Abschied eines auswärtigen Cavalier von unserer Universität verfertiget habe. Ich würde es nicht wagen, Ihnen dieses stolze Geschenk zu überreichen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Sie meine Schriften jederzeit mit Ihrem gütigen Beyfall beehrt hätten. Leben Sie wohl, gnädige Frau, recht wohl, und seyn versichert, daß ich immer noch mit der größten Hochachtung ꝛc.

P. S.

Noch ein paar Worte! Der Bediente hat die Tassen richtig überbracht. Wie süße ist doch eine kleine Rache!

Achter Brief.
An den Herrn Justitzrath W***. in A***.

Theuerster Freund,

So wie ich von jeher ein Freund und Lobredner Ihrer *** gewesen bin und sie jungen Reisenden als ein lehrreiche Handbuch empfohlen habe; so freue ich mich natürlicher Weise nicht wenig über die neue Ausgabe dieses Werks, und danke Ihnen für die mir bereits überschickten Bogen desselben ergebenst. Jetzt lese ich sie nur stückweise; aber so bald ich das Buch gebunden habe, werde ich es lesen, als hätte ichs noch niemals gelesen. In wenig Wochen wird Ihnen Herr R** einen kleinen Anhang zu der Sammlung meiner vermischten Schriften übersenden; und ich hoffe, die darinnen befindlichen Lehren eines Vaters werden Ihren Herrn Söhnen, als Lehren Ihres eigenen Vaters vorkommen. Gott beglücke Sie mit den Ihrigen an Geist und Leibe. Ich aber verharre mit der aufrichtigsten Hochachtung rc.

Neunter Brief.
An die Frau von G***.

Zürnen Sie immerhin, gnädige Frau; ich denke doch darbey, daß Sie meine beste, meine liebenswürdigste Freundinn sind. Auch diese Freyheit verstatte ich Ihnen nicht! Nun gut, so können Sie doch nicht wehren, daß ich Sie liebe, hochschätze und verehre. Aber bedenken Sie doch einmal, es sind erst — geschwind will ich im Calender nachsehn — es sind erst 5 Wochen 3 Tage, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, und darüber sind sie so heftig aufgebracht? O Sie scherzen nur! Ich weis gewiß, wenn ich in Ihrem Vorhofe abstiege, würden sie mir entgegen rufen: Willkommen, willkommen, mein lieber Gellert! Hüten Sie sich also vor meinen Beweis, daß Sie gar nicht fähig sind zu zürnen. Ich bitte deswegen gar nicht bey Ihnen um Vergebung, sondern auf einen Nachmittag um Ihre Pferde und Wagen, damit ich meine Probe ablegen, und im Nothfall mich mit Ihnen aussöhnen kann. Sie erlauben demohngeachtet, daß ich mit aller Zuversicht 2c.

Zehnter Brief.

An ebendieselbe.

Meine liebe gnädige Frau,

Merken Sie nun, daß sich mein jugendliches Feuer verliert? Vor wenig Jahren würde ich Ihnen vielleicht nicht so lange eine dringende Antwort, auf Ihre Vorwürfe, daß ich ein nachläßiger Freund sey, schuldig geblieben seyn; aber jetzo habe ich dergleichen freundschaftliche Kränkungen zu tragen gelernt. Ich will also auch die Ihrigen mit Gedult annehmen, und Ihnen bey aller Treue, die man von einem Dichter verlangen kann, versprechen, daß ich in Zukunft fleißiger, und wenigstens so oft, als es mein kranker Körper, meine Geschäfte, die Besuche der bekannten und unbekannten Freunde erlauben, schreiben will. Beehren Sie mich nur ferner mit Ihrer schätzbaren Gewogenheit, und glauben ein für allemal, wenn ich auch selten an Sie schreibe, daß ich mit der vollkommensten Ehrfurcht ꝛc.

Eilfter Brief.

An einen relegirten Studenten.

Sie sind also von der Akademie relegirt, vom Vater, von Ihren Verwandten verlassen, und in Ihr Vaterland dürfen Sie nicht zurück! Aber, mein guter Herr N*** warum eilen Sie so späte nach meinem Beystand? Warum sind Sie meinen und Ihrer übrigen Lehrer Warnungen nicht eher gefolgt? Ich kann nicht mehr helfen, alle Rathschläge sind vergebens. Doch, um Sie nicht ganz in der Verzweiflung zu lassen, so will ich Ihnen noch einige Mittel an die Hand geben.

Prüfen Sie Ihr Herz, was es verschuldet, bitten Sie Gott fußfällig um Vergebung, bitten Sie Ihren Vater wehmüthigst, daß er verzeyht, und der übrigen Welt, geben Sie durch Ihre sittsame Aufführung, durch Ihren anhaltenden Fleiß zu erkennen, daß Sie sich dieser Strafe völlig unwürdig gemacht haben. Das ist alles, was ich Ihnen rathen kann. Bey Ihren Herrn

Vater will ich mein möglichstes thun, ihn wieder auszusöhnen. Mit Empfehlungsschreiben kann ich Ihnen itzt mit Ueberzeugung nicht dienen, weil ich von Ihrer Besserung noch keine andern Beweise habe, als Ihre schriftliche Reue. Legen Sie indessen dem Herrn Hofrath S*** mit Vermeldung meines ergebensten Empfehls, diesen Brief vor, erzählen ihm Ihre gegenwärtigen Umstände aufrichtig, vielleicht steht er Ihnen bey. Studieren Sie übrigens fleißig, beten Sie fleißig, haben Sie allezeit Gott für Augen und im Herzen; so wird es Ihnen wohl, immerdar wohl gehen, Ihr gekränkter guter Name wieder hergestellet werden, und Gott wird Sie nie wieder zu Schanden werden laßen, wenn Sie beständig sind.

Nehmen Sie dieses zu Herzen, und seyn versichert, daß ich allezeit Antheil an Ihrem Wohlergehen nehmen werde ꝛc.

Zwölfter Brief.

An den Herrn Doktor C** in Leipzig.

Nun sind wir Philosophen beschämt! Gestern wohnte ich als Präses einer recht artigen Disputation, bey der Tafel des Herrn Grafen von L*** bey, in deßen werthen Gesellschaft ich mich seit 2 Tagen befinde. Der Graf feyerte sein Geburtsfest, alles war heiter, und wir setzten uns muthig zur Tafel. Der Wein begeisterte uns mehr, besonders die jungen Herren, welche sich in der Gesellschaft befanden, und ich dachte mit dem alten guten Grafen bey unsern Bechern:

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluiſſe virtus.

Einige davon hatten in Leipzig studiert, besonders der Baron von B*** und dieser sagte zu mir im Scherz: Was machen Ihre Philosophen? Die älteste junge Gräfinn die Sie kennen, kam mir mit der Antwort zuvor: warum fragen Sie nach diesen fürchterlichen

Männern? Ey, antwortete der Baron, ich habe ihnen, auf Befehl meines verstorbenen Vaters vieles Geld zugewendet, aber noch nicht dafür gelernt, daß ich einem andern mein Daseyn demonstriren könnte. Ich bat die Gräfinn eiligst, den Herrn Baron zu überführen. Gut, erlauben Sie mir Ihre rechte Hand (indem sie mit der linken unvermerkt nach einer Nadel langte) Glauben Sie noch nicht, daß Sie wirklich da sind? Nein! So sollen Sie auch von einem Frauenzimmer überzeugt werden. Gnug, sie stach ihn und augenblicklich schrie er: überführt, überführt!

Sehen Sie nun, theuerster Freund, daß unsre philosophischen Lehrgebäude noch nicht völlig ausgearbeitet sind! Ich gebe Ihnen also hiermit im Namen der ganzen Fakultät vorläufig auf, daß Sie dieselben bey der ersten Gelegenheit von dergleichen Vorwürfen zu befreyen suchen, damit wir nicht mehr so beschämet werden. Ich hätte wenigstens die Demonstration nicht so glücklich führen können, als die Gräfinn.

Uebermorgen bin ich wieder bey Ihnen. Leben Sie indessen wohl, grüßen meine Freunde von ganzen Herzen, und ich ꝛc.

Dreyzehnter Brief.

An die junge Gräfinn von L**.

Sie nehmen es doch an, wenn ich dankbar bin? Wenigstens haben Sie mich Ihnen durch die letzte Vertheidigung gegen den Herrn Baron von B** so verbindlich gemacht, daß ich meinen Dank sicher wiederholen kann. Ich habe Ihre Vorzüge in der praktischen Philosophie der hiesigen Fakultät vorgetragen, und diese ist entschlossen, Ihnen zur Belohnung die Magisterwürde cum omnibus privilegiis zu überreichen. Sie nehmen Sie doch an? Warum nicht. Aber, bestes Fräulein, wie werden Sie in dem öffentlichen Examen bestehen? Sie müssen vor einer großen Anzahl schwarzgekleideter ehrwürdiger Väter unserer Akademie erscheinen, und diese werden Ihnen

schwere

schwere Fragen vorlegen aus dem organo Aristotelico, Batrachomyomachia, Heavtonterumeno und andern dergleichen fürchterlichen Büchern. Doch dafür lassen Sie mich sorgen. Ich will den drohenden Repuls auf mich nehmen, ein Paar muntere Fabeln hersagen, mich auf Ihr Ansehen berufen, und dann werden Sie doch vor einen tüchtigen Candidaten gehalten werden.

Das Diplom überbringe ich Ihnen selbst merken Sies wohl, ich überbringe es selbst; aber nicht eher gebe ichs aus den Händen, bis Sie wenigstens noch ein halb Dutzent schwere Fragen, wie die erstere gegen den Herrn Baron, werden aufgelöset haben.

Wie befindet sich der gnädige Papa, gnädige Mama und —? Recht wohl, Herr Professor, und noch besser, Wenn Sie einen Brief von Ihrer Hand werden erhalten haben. Gleich werde ich auch an Dieselben schreiben; denn ich bin Ihnen den Dank vor die letzte gnädige Aufnahme und gute Bewirthung noch schuldig. Ich lege unterdessen mit Ihrer gütigen Erlaubniß diesen Brief bey Seite, damit ich Ihnen nach-

dem noch recht viel schreiben kann. Aber vergeben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich schon wieder die Feder ergreife. Der böse Famulus! Kein Bogen Briefpapier ist mehr übrig, und vor Nachmittags 4 Uhr wird kein Gewölbe eröfnet, denn Sie müssen wissen, daß auch bey uns heute Sonntag ist. Trösten Sie indessen den gnädigen Papa bis zum nächsten Posttage, dann will ich ihm viel, recht viel und mehr als Danksagungen schreiben; aber lauter Sachen, die Sie auch lesen können. In dieser Absicht empfehle ich mich Ihnen zu fernern gütigen Andenken und habe rc.

Vierzehnter Brief.

An den Herrn L***g.

Sie müssen sich ein für allemal von mir gefallen lassen, daß ich die Wahrheit rede. Das hierbey zurückkommende Gedicht, welches ich sorgfältig verbessert habe, zeigt vieles Feuer und Anlage zu einem gu-

ten Dichter. Nehmen Sie mirs aber übel, wenn ich sage, daß Sie noch einige wilde Hitze und viel Ungedult verrathen? Ich zweiffele, denn Sie haben mich selbst zum Richter gewählt.

Sie machen gute, ja vortrefliche Erfindungen, hingegen in der Ausführung sind Sie zu geschwinde darüber weg, und können das Ende nicht erwarten. Eben daher kommts, daß Sie oft Hauptsachen zu Nebenumständen, diese hingegen zu jenen machen. Eben daher kommts, daß die Worte, ganze Redensarten entweder nicht gnug gefeilt, oder der Sache nicht angemessen sind. Doch lassen Sie sich diese freundschaftlichen Erinnerungen nicht niederschlagen; ich sage es Ihnen als Freund und in der Absicht, Sie vollkommen zu machen. Ich wiederhole es nochmals, daß sie die beste Erfindung, die beste Anlage haben, und wenn Sie so fortfahren, binnen wenig Monathen, unsern ieztlebenden Dichtern Troz bieten werden. So bald Sie etwas neues verfertiget haben, schicken Sie mirs zu. So sehr liebe ich Sie, und so gerne wollte ich Sie

unsern Landsleuten zum Muster vorstellen. Leben Sie wohl und lieben noch ferner

Ihren rc.

Funfzehnter Brief.

An einen Jubelpriester.

Ich habe die Ehre Ew. Hochwohl-Ehrwürden zu einer Glückseligkeit Glück zu wünschen, die Jedermann, als einen sonderbaren Beweis göttlicher Güte und Treue, bewundern muß. Sie, Hochzuehrender Greis, feyren ein Jubelfest, welches Sie an der unaussprechlichen Barmherzigkeit Gottes erinnert. Sie sehen zugleich mit einem heiligen Schauer auf die Menge derjenigen Seelen, die Sie binnen 50 Jahren geweydet haben, und wünschen: Herr, ist es möglich, so gieb, daß ich mit meiner ganzen so zahlreichen Heerde, an ienem Tage vor dir auftreten und sagen möge: Hier bin ich, Herr, und die, so du mir gegeben hast!

Doch

Doch ich überlasse die Ausführung erbaulicher Jubelgedanken denenienigen, welche die Kräfte Ihres Geistes und Verstandes besser zu brauchen gelernt haben. Nehmen Sie von mir einen Wunsch an, der sich von der reinsten Ehrfurcht herschreibt.

Gott, dessen Güte über Sie schon so manchen Morgen neu gewesen, lasse Ihnen die Glückseligkeiten des 23. Psalmen schmecken, und beglücke Sie mit allem Wohlergehen. Ich aber bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Sechzehnter Brief.

An den Herrn Sekretair K *

Theuerster Freund,

Ich entschuldige Sie selbst, daß Sie mir seit drey Monathen nicht geschrieben haben. Denn vom 2. bis 11. October war großes Wasser: Wie leicht hätten Ihre Briefe können verlohren gehn! Die folgenden drey Wochen war schlechter

Weg,

Weg, und damals waren Sie vielleicht zu gewissenhaft, die Last der armen Postpferde mit Ihrem Briefe zu vermehren; die letzten zwey Monathe hingegen haben Sie gar nicht an mich gedacht. Was können Sie also dafür, daß Sie mir so lange nicht geschrieben haben? Ich werde es auch gar nicht übel nehmen, wenn ich diesen Winter keinen Brief von Ihnen erhalten sollte, weil sie tausend Gefahren unterworfen sind. Vor Ostern also erwarte ich keinen Brief, und ich würde Ihnen auch iezt nicht geschrieben haben, wenn ich Ihnen nicht hätte sagen wollen, daß ich immer noch wäre ꝛc.

Siebenzehnter Brief.

An einen gelehrten Zeitungsschreiber in B.

Mein Herr,

Wenn meine Ehre von Dero Urtheil abstammte, wünschte ich nie gebohren zu seyn. Nochweniger würde ich mir itzt die Freyheit genommen haben, Ihnen

nen zu schreiben, wenn ich nicht offenbahr einsähe, daß Sie mir Fehler aus wahrer Unwissenheit angedichtet hätten, und diesen Irrthum will ich Ihnen, durch beyliegende ausführliche Antwort auf Ihre ungegründeten Vorwürfe, benehmen. Lesen Sie dieselben mit Aufmerksamkeit, und überlegen, ob Sie recht gerichtet haben, oder nicht? Ich will es Ihnen vergeben. Fahren Sie übrigens fort, mir in Zukunft die Wahrheit zu sagen. Denn Schmeicheleyen sind für einen vernünftigen Mann zu klein, nur bitte ich dabey alle beleidigende Unwahrheiten zu vermeiden, welche daher kommen, weil der Recensente die Sache nicht versteht, oder Nebenabsichten hat. Ich verharre ꝛc.

Achzehnter Brief.
An eine kleine Freundinn.

Mein liebes Frizchen.

Hier überschicke ich Ihnen das versprochene Gedicht auf das Hochzeitfest Ihrer Mamsell Schwester, welches Sie in

A** oder W** eiligst müssen abdrucken lassen. Trinken Sie dafür bey dem Feste ein Gläschen auf meine Gesundheit, trinken Sie ia, denn ich erfahre alles wieder, was Sie gethan haben. Gewiß von meiner Schwester? Nein, mein liebes Frizchen. Oder von der Mama? Auch nicht, sondern — So ist es gewiß der Papa? Vielleicht, aber ich sage es Ihnen nicht. Habe ich Leben und Gesundheit bey Ihrem Hochzeittage, so können Sie sich immer auf ein recht schönes Gedicht von mir freuen. Ich werde bald den Anfang machen, und Sie können es auch der lieben Mama zu verstehn geben. Ihre Mamsell Schwester? Ja die wird freylich böse werden, daß ich Ihr einen bloßen Brief schicke, und nicht einmal in Versen; aber Sie soll es recht augenscheinlich merken, daß ich Sie lieber habe, weil Sie mir fleißiger Briefe geschickt, und noch keinen Mann haben. Leben Sie wohl, mein liebes Frizchen, grüßen Sie Ihr ganzes mir sehr werthe Hauß, machen sich fein lustig, und vergessen darbey nicht rc.

Neunzehnter Brief.

An einen abgedankten Officier.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochwerthgeschätzter Herr Oberstwachtmeister,

Ohnmöglich können Sie gegen Ihren Beichtvater so offenherzig seyn, als gegen mich! Weil Sie aber selbst befehlen, daß ich Ihnen mit einigen Trostgründen entgegen eilen soll, will ich diese Pflicht, nach meinen wenigen Kräften, erfüllen. Ihr gewissenhafter Brief giebt mir den besten Charakter eines Officiers zu erkennen, und eben dieser wird mir die besten Waffen wider die Unruhe Ihrer Seele verschaffen; nur erlauben Sie mir, sie näher zu untersuchen.

Sie bereuen, Sie empfinden darüber, mein lieber Herr Oberstwachtmeister, eine heftige Unruhe in Ihrem Gemüthe, weil Sie beym Schlusse vorigen Krieges zwey feindliche Officiers, die Verwandte Ihrer Familie und Ihre alten akademischen Freunde gewesen sind, mit eigner Hand, in einem

Handgemenge, niedergehauen haben. Schrecklicher Gedanke für einen rechtschafnen Mann, wie Sie! Aber, o ließen Sie doch die Gedanke auf Ihre Seele Eindruck machen, daß Sie in diesem Falle vor ienem Richterstuhle keine Verantwortung abzulegen haben. Prüfen Sie vor allen Dingen, ob die Armee, in deren Dienst Sie gestritten haben, einen gerechten oder ungerechten Krieg geführet hat. Ist er gerecht; so haben weder Sie noch Ihr Anführer Ursache, über die blutigen Schlachtfelder sich einiges Bedenken zu machen: Ist er ungerecht; so schreyt die Rache des unschuldig-vergossenen Bluts, blos über denienigen, welcher es verursacht hat, und ein tapfrer Officier hat alsdann blos die Pflichten erfüllt, die von dem Befehl des Regenten abhängt. Hiernächst kommt Ihnen dieser Trost zu statten, daß Ihre Armee Vertheidigungsweise gefochten, und hier war es Ihre Schuldigkeit, den Feind auf alle mögliche Art zu schwächen, wenn sie eben dieses unglückliche Schicksaal nicht selbst erfahren wollten. Vielweniger können Sie das vergossene Blut unschuldig

nennen,

nennen, weil Sie von Ihrem Feinde angegriffen worden.

Es ist zwar ausgemacht, daß es die Pflicht eines ieden rechtschafnen Soldaten ist, des Lebens seines Gegner zu schonen, wenn er andere Vortheile sieht, sich desselben zu bemächtigen; aber, liebster Herr Oberstwachtmeister, wie kennten Sie sich anders in einen Handgemenge verhalten, wo aller Augenblicke das feindliche Schwerd über den Haupte schwebte? Sie mußten, aus Liebe für Ihre Erhaltung, das gerechte Schwerdt brauchen, Sie mußten den Feind, durch die äusersten Mittel, zum Weichen bringen, deren er sich selbst bediente. Die Einwürfe, daß die von Ihnen Unschuldigentleibten Verwandte von Ihrer Familie, und akademischen Freunde gewesen sind, macht hier nicht den geringsten Eindruck. Denn sie waren einmal Ihre Verfolger, die Ihnen selbst den Untergang droheten; und also gilt hier kein Ansehn der Person.

Wie aber, Hochzuehrender Freund, wenn Sie sich in den Personen geirrt hätten? Könnten nicht Ihre Freunde von einer an-

dern Hand niedergehauen worden seyn, oder vielleicht nur bleßirt, oder wohl gar noch leben? Sie stutzen? Gutherziger Mann! Sie meynen doch den Herrn Rittmeister von O** und den Herrn Lieutenant von A** vom Dragonerregimente des General N** Hören Sie also ein schreckliches, ein angenehmes Wort: Beyde leben noch. Wenigstens hat der erstere im Monat März an die Frau von M** geschrieben, und der zweyte im May sich zum zweytenmal vermählet. Beruhigen Sie sich also, liebster Herr Oberstwachtmeister, forschen Sie dieser Spur weiter nach, und ich werde nicht ermangeln, in dieser Stunde noch deswegen an die Frau von M** zu schreiben, von welcher ich die schleunigste Antwort erwarte. So bald ich diese erhalte, geht ein neuer Brief an Sie fort. Schlüßlich danke ich Ihnen nochmals vor das gütige Zutrauen, und empfehle mich zu Ihren fernern Wohlwollen. Ich verharre mit ꝛc.

Zwanzigster Brief.
An eben denselben.

Mit welchem Vergnügen kann ich Ihnen nunmehr die Nachricht bestätigen, daß Ihre verlohren geschätzte Freunde noch leben, sich wohl befinden, und Sie also, theuerster Freund, Ihrer Gewissensbeängstigungen völlig entlediget werden! O wie freue ich mich mit Ihnen! Wie freue ich mich selbst über eine glücklich entdeckte Untersuchung, welche Ihnen das Leben und Ihren Freunden die rechtschaffenste Seele wiedergiebt! Hier lege ich den Brief der Frau von M** selbst bey; und nun bleibt zur Vollkommenheit Ihrer Gemüthsruhe nichts übrig, als daß Sie die lieben Freunde selbst sehen, selbst umarmen. In dieser Absicht werde ich mit Ihrer Genehmhaltung unsere gütige Freundin ersuchen, eine allgemeine Zusammenkunft bey sich anzustellen; dann wollen wir unsere gewechselten Briefe mitnehmen und sie recht lebhaft überführen, wie sehr Sie ihr Freund sind. Himmel! welche entzückende Freude, welches Ver-

gnügen haben wir uns zu versprechen! Ich kann mich nicht länger enthalten, ich schreibe augenblicklich. Erlauben Sie also, daß ich hier schließe, und mit der zuversichtlichsten Freundschaft ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

An den Herrn Graf von M**

Sehn Sie, mein theuerster Graf, daß ich Sie noch liebe, und mehr um Sie besorgt bin, als Sie wohl glauben. Sie sind schon seit 2 Tagen von einer jährigen Reise zurück, Sie haben mir kein Wort davon melden lassen, und demohngeachtet komme ich ietzt, zu Ihrer glücklichen Zurückkunft Glück zu wünschen. Dem Himmel sey Dank, und ewig Dank, daß er Sie von allen Gefahren befreyet und uns, zum Vergnügen Ihres vornehmen Hauses eben so wohl als ganzen Vaterlandes, glücklich zurück gegeben hat! Möchten Sie mir doch auch das alte gute Andenken, die Freundschaft

schaft, womit Sie mich ehedem beglücket, erhalten haben! Ich hoffe es, ich wünsche es, und wenn Sie mich davon recht nachdrücklich überführen wollen; so schicken Sie mir nächster Tage einen langen recht langen Brief. Uebrigens bitte ich gehorsamst, empfehlen Sie mich Ihren ganzen vornehmen Hause, und lieben noch ferner &c.

Zwey und zwanzigster Brief.
An den Herrn Hofrath B** in M**

Wohlgebohrner,
Hochzuehrender Herr Hofrath,

Denn so muß ich nunmehr meine Briefe anfangen, weil Sie immer noch an Ihren vertrauten Gellert schreiben:

Hochedelgebohrner,
Hochzuehrender Herr Professor
Gönner und Freund.

Doch vielleicht habe ich es unsrer weiten Entfernung zuzuschreiben; aber gute Freunde,

wie wir sind, legen alle ausschweifende Complimente bey Seite.

Vor das gute Zutrauen, daß ich Ihnen meine Meynung von Ihrer ökonomischen Abhandlung sagen soll, danke ich ergebenst; nur bestimmen Sie mir hierzu einen Termin von 14 Tagen, wenn ich sie mit gehöriger Aufmerksamkeit durchlesen soll. Ich pflege in dergleichen Sachen sehr behutsam zu gehn, besonders wenns meine Freunde betrift. Ich lese sie, lese sie wieder, und mache mir ein Vergnügen daraus sie zum drittenmal zu lesen. Doch, mein lieber Freund, nach Ablauf des gesetzten Termins sollen Sie mehr lesen. Leben Sie bis dahin wohl ꝛc.

Drey und zwanzigster Brief.
An den Herrn Baron von B**.

Freuen Sie sich mit mir! Gestern Nachmittags ist unsre Freundinn, die Frau Gräfinn von W*** mit einem jungen Grafen glücklich entbunden worden. Vereinigen Sie Ihre

Ihre Wünsche mit den meinigen, und der Himmel stärke und beglücke Sie mit dem neugebohrnen Kinde am Geiste und Leibe, Ihre 6 Wochen gesund zu überstehn. Ich erhielt diese angenehme Nachricht schon gestern Abends durch einen Reutknecht, und weil sich dieser einige Stunden aufhielt, hatte ich Zeit genung, innliegendes kleine Gedicht der freudigen Mutter zu verfertigen. Lesen Sie es, liebster Herr Baron, mit eben dem Eifer und Gebete für Erhaltung dieses liebenswürdigeu Hauses, wie der Dichter, als er darauf dachte, und sollten Sie auf die Gedanken gerathen, Ihren Glückwunsch persönlich abzustatten, so werde ichs mir von Ihnen zur Freundschaft ausbitten, auf Ihrer Durchreise mich mit Ihren Besuch zu erfreuen. Ich habe die Ehre mit rc.

Vier und zwanzigster Brief.
An den Herrn Rittmeister von G***.

Weil Sie ein glücklicher Dichter sind, sollen Sie keine freundschaftlichen Erinnerungen von mir erhalten, daß Sie mir die neue Sammlung Ihrer Gedichte erst zugeschickt haben, da sie allen Teutschen schon bekannt sind. Es ist mir aber recht angenehm; denn nunmehr darf ichs Ihnen nicht erst in Vertrauen sagen, daß Sie des Dichters würdig sind, daß Sie den Beyfall aller Kenner verdienen, da Sie ihn schon erhalten haben. Ich gestehe es aufrichtig, ich habe sie mit Vergnügen gelesen, wiederholt, nochmals gelesen, und sie sind in Gefahr, zum viertenmal wiederholt zu werden. So sehr liebe ich sie und ihren Dichter! Fahren Sie fort, liebster Herr Rittmeister, und liefern uns bald ein neues Bändchen.

Finden sich Kaufleute oder Buchhändler aus Ihrem werthen Vaterlande zur bevorstehenden Messe hier ein; so werde ich die Ehre

haben

haben, Ihnen mit der verlangten neuen Ausgabe meiner Schriften aufzuwarten. Sie werden viele Veränderungen darinne finden. Empfehlen Sie mich Ihrem Freunde den Herrn L*** wenn Sie Gelegenheit haben, Ihn zu sprechen, und versichern ihn, daß ich mit eben der Ergebenheit, eben der Hochachtung rc.

Fünf und zwanzigster Brief.
An einen Freund.

Sie sollen mich gesund machen! Ich will mich also immer bey Ihnen selbst anmelden, mir Ihren Wagen ausbitten, der mich morgen Nachmittags abholen soll, wenn ich mich im Stande befinde, aufs Land zu reisen. Leipzig, das mir sonst so liebe Leipzig ist mir jetzt zum Verdruß, und ich fürchte, mich nicht so bald wieder vergnügt darinne zu sehn. Machen Sie sich immer auf einen langen Besuch gefaßt; denn ich habe den völligen Entschluß gemacht, so lange

mich bey Ihnen aufzuhalten, bis die Unruhen unsrer akademischen Jünglinge beygelegt sind. So weit bin ich nie gebracht worden. Ach! liebster Freund, ich kenne die ruhigen, die sittsamen Jünglinge nicht mehr, die ich als Freund, als Vater liebte, und für deren Wohl ich stündlich betete. Es ist alles, alles ist verlohren, wenn Gott sich ihrer nicht erbarmet, und von einem Wege zurückführt, auf welchen sie sich ewig verirrt zu haben scheinen. Heute habe ich noch meinen Zuhörern deswegen öffentlich vom Catheder zugerufen: Entfernen Sie sich, meine Herren, meine theuersten Söhne, vor der einreissenden ewigen Nacht! Ich habe ihnen sogar gesagt: daß ich meinem Churfürsten mich zu Füßen werfen, und statt der gewöhnlichen Gnade mir die Ungnade ausbitten wollte, mich weit von Leipzig zu entfernen, damit ich die wenigen Tage, die ich noch zu leben hätte, in Ruhe und Friede beschließen könnte. Mehr konnte ich ihnen nicht sagen. Gott lenke ihre Herzen! Jetzt höre ich schon wieder ein abscheuliches Lermen in der Nachbarschaft. Gott! wie schlägt mir das Herz; welches

Mutter=

Mutterkind macht sich vielleicht auf Zeit Lebens unglücklich. Gnug, mein lieber F*** morgen Nachmittags erwarte ich Ihren Wagen und Pferde, ich will Sie auf lange, recht lange Tage entweder krank oder gesund besuchen, und dann sollen Sie sehen, daß ich noch nicht aufgehört habe ꝛc.

Sechs und zwanzigster Brief.

An den Herrn Commißionsrath H*** in F***.

Ja, ja, mein lieber Freund,

Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!

oder ich lese die Moral nicht wieder, die ich heute geschlossen habe. Auf einmal so sehr aufgebracht? Es ist der wahre Ernst, man bringt mich darzu.

Sie wissen, daß dasjenige Fenster, welches den philosophischen Catheder, auf welchen ich zu lesen pflege, im Rücken liegt, auf dem Zwinger hinausgeht. Kaum habe ich mich

mich aufs Catheder begeben, finden sich eine Anzahl Damen und Demoiselles ein, die an meinen Vorlesungen Theil nehmen wollen, und um diese nicht vergebens herbeygelockt zu haben, muß ich die Lunge doppelt anstrengen. Hierzu kommt noch eine gewisse Furcht, als ob ich nicht völlig, nach ihren Beyfall, läse, die Perücque vielleicht nach ihrem Geschmacke nicht gepudert wäre, und mit diesen Beängstigungen muß ich ganze Stunden lehren.

Heute Nachmittags bin ich auch in dieser Muthmaßung bestärkt worden; denn eben, als ich in die dritte Vorlesung gehn wollte, kam mir ein unbekannter Mann mit einem Handkorb entgegen. Welcher mir fürchterliche Anblick! Sieben — — zu einem — von einem Frauenzimmer. Ach! liebster Freund, hätte ich doch 8 Tage zeitiger geschlossen, vielleicht wäre es nicht geschehen! Gewiß hat mir eine Zuhörerinn am Fenster diesen Streich gespielet: vielleicht hat sie bemerket, daß mein — nicht rein genung — oder ist ihr durch die trüben Fensterscheiben geringer vorgekommen als er wirklich ist. Nein, lieber Freund, ich habe es sogleich zu-

rück geschickt; ich fürchte aber, der Bote wird mit tausend Vorwürfen zurückkommen, und alsdann muß ich es annehmen, nur lese ich die Moral nicht wieder. Der Krieg? Den hätte ich bald vergessen. Ich wünschte also blos deswegen einen Krieg, der dem Vaterlande nicht beschwerlich wäre, damit sich meine dankbaren Zuhörerinnen von dem Fenster entfernen möchten. Denn im Kriege, wissen Sie schon, fürchten sich alle Frauenzimmer für fremde Soldaten, diese befinden sich immer in Zwinger, das verhaßte Fenster geht in denselben, und also wäre ich dieser Gäste auf einmal los. Sind meine Wünsche nicht gerecht? Doch Sie haben schon mehr gelesen, als Sie mit Vergnügen lesen können. Antworten Sie mir bald auf diesen Brief, geben mir gute Anschläge, und glauben daß ich immer noch ꝛc.

Sieben und zwanzigster Brief.

An das Fräulein von M***.

Mein gnädiges Fräulein,

Sie feyern also den 18 dieses Ihr Geburtsfest? Gestehn Sie mir aber aufrichtig, ob Sie mir dieses nicht in der Absicht gemeldet haben, daß ich Ihnen recht feyerlich darzu Glück wünschen soll? Sie erröthen? Also habe ichs getroffen. Hier haben Sie meinen Wunsch:

Candidior semper, candidiorque veni!

Erschrecken Sie nur nicht über die fremde Sprache; sie ist schön, recht schön, und zu schönen Wünschen aufgelegt. Lesen Sie einmal die beyden langen wiederholten Worte, die haben sehr feyerliche Wünsche in sich. Sie sollten dieselben nicht verstehn? Lassen Sie sichs dem gnädigen Papa sagen, was sie heißen, oder wenn er diese Gefälligkeit nicht auf sich nehmen wollte, geben Sie ihm, geben Sie der gnädigen Mama ein gutes Wort, daß Sie mich zur Feyer Ihres Geburtsfests abholen lassen. Alsdann will ich Ihnen den

festlichen Innhalt sagen, und vielleicht giebt mir der Burgunder des gnädigen Papa so viel Geist und Stärke, daß ich ein neues Gedicht daraus mache. Leben Sie wohl, immerdar wohl, mein liebes Fräulein und empfehlen mich Ihrem ganzen Hause, das Fräulein Schwester nicht ausgenommen ꝛc.

Acht und zwanzigster Brief.
An eine Freundinn in der Stadt.

Alles, alles ist eitel, folglich auch das Schlittenfahren! Aber Herr Professor, warum reiten Sie täglich aus? O, Ihre Wiederlegungen sind gar zu nachdrücklich! Gut, ich werde bey Ihnen erscheinen; aber das bitte ich mir aus, daß Sie mir einen recht abgelebten dichterischen Gaul, und wo möglich aus Martin Opitzens Zeitalter, einspannen lassen, welcher nicht durchgeht. Noch eine Bedingung! Es bleibt darbey, ich komme, begleite Sie in Ihren Schlitten, aber ich kann Sie nicht selbst fahren. Noch eins! Sie haben mir doch einen besondern

Schlitten bestimmt? Ich nehme niemanden, als den Fuhrmann, eine halbe Burgunder, und einige Stücken Zwieback zu mir. ꝛc.

Neun und zwanzigster Brief.

An die verwittibte Frau von D**

Hochwohlgebohrne Frau,

Hochwerthgeschätzte Frau Hauptmannin,

Es ist wahr, der Verlust Ihres lieben Gemahls, Ihres treuesten Freundes, der Verlust eines rechtschafnen Vaters der besten Kinder, muß Ihnen schmerzlich fallen, und Sie können versichert seyn, daß ich, als ein vertrauter Freund unsers Seligen, nicht geringen Antheil daran nehme. Ich sollte Ihnen daher sehr viel sagen, ich könnte, ich möchte viel sagen; aber ich will nichts sagen, und ich glaube, dieses ist viel gesagt. Gott, der Vater der Wittwen und Waysen beglücke Sie dafür mit fernerer Gnade, wie er zeither gethan hat, und gebe Ihnen zum Troste und Freude Ihrer vornehmen Familie ein langes Leben.

Ist es Ihnen noch gefällig, einen Hofmeister, wie ich von dem seligen Herrn Gemahl

mal den Auftrag erhalten habe, von mir anzunehmen; so erwarte ich hierzu Dero fernern Befehl. Beehren Sie mich übrigens ferner mit Ihren gütigen Wohlwollen, und ich verharre ꝛc.

Dreyßigster Brief.

An eine Freundin in G***.

Mademoiselll,

Freylich werden Ihnen meine Briefe nicht mehr so sehr gefallen, Sie werden sie nicht mehr Ihrer Frau Mama so fleißig, wie ehedem, vorlesen, da Sie nunmehr mit einem lieben Bräutigam einen angenehmern Briefwechsel unterhalten. Aber, wissen Sie auch, liebe Freundin, daß alte Freunde wenigstens in dem Briefwechsel ein gewisses Vorrecht haben? Ich werde dieses verfolgen, und wenn zehn liebe Bräutigams, wie der Ihrige ist, sich darwider setzten. Doch dieses befürchte ich nicht von den Ihrigen; ich kenne ihn, er ist ein recht guter

Mann, und mein ehemaliger Schüler; nur habe ich ihn von der eifersüchtigen Seite noch nicht kennen lernen.

Es könnte daher leicht kommen, daß er Ihnen in Zukunft den Briefwechsel mit mir untersagte; aber wir wollen ihn schon wieder aussöhnen. Sobald er Ihnen das erste Wort saget, schreibe ich an ihn selbst, lege einen unversiegelten Brief an Sie bey, und auf diese Weise können wir ihn beschämen, und unsern Briefwechsel ungestöhrt fortsetzen. Noch mehr! Er soll alle Briefe frankiren, dieses wird er endlich überdrüßig, dann können Sie sicher meine Briefe erhalten, ohne daß er sie lieset. Der arme Mann! Ich bedaure ihn schon voraus, wie er von seinen Freunden soll hintergangen werden, wenn er eifersüchtig ist; denn ich habe mir vorgenommen Ihnen recht fleißig Briefe zu schicken.

Welcher Tag ist zu Ihrer Hochzeitfeyer bestimmt? Sie haben mir ihn in dem letzten Briefe gewiß deswegen verschwiegen, damit ich nicht, als ein ungebetener Gast, erscheinen soll. Ja, könnte ich Ihnen soviel zutrauen, ich käme gewiß.

Empfehlen Sie mich Ihren werthen Herrn Bräutigam, der Frau Mama und andern guten Freunden in A*** und leben recht wohl. Vor der Hochzeit erwarte ich noch einen Brief von Ihrer gütigen Hand, außerdem erhalten Sie keinen Glückwunsch. Leben Sie nochmals wohl, immerdar wohl. ꝛc.

Ein und dreyßigster Brief.

An einen Hofmeister.

Ich bedaure Sie, mein lieber Freund, noch mehr Ihren jungen Herrn und den unglücklichen Vater. Sollten die Anschläge, die ich Ihnen an die Hand gegeben habe, die Sie treulich versucht und mit den Ihrigen vereinigt haben, wirklich nicht im Stande seyn den jungen Herrn zu erweichen? O so überlassen Sie ihn nunmehr der göttlichen Barmherzigkeit und Vorsorge des unglücklichen Vaters, wenn Sie Ihre Pflichten vergebens erfüllen! Sie streuen Weizen auf Felsen. Doch, lieber Freund, versuchen Sie noch das äußerste Mittel. Seine Haupt-

neigung geht auf niedrige Gesellschaften, unmäßiges Trinken und Pferde. Stellen Sie sich also an, als ob Sie selbst von dieser Pest hingerissen worden wären, ermuntern Sie ihn zu dergleichen Ausschweifungen, und treiben es in seiner Gesellschaft einige Tage so weit, als es Ihre Ehre, Religion und Gesundheit erlaubt; brechen Sie denn auf einmal ab, stellen ihm das Laster auf der lächerlichsten und abscheulichsten Seite vor, zeigen Sie ihm, was sie für Thoren sind, vielleicht, und Gott gebe das es geschicht, vielleicht geht er in sich. Der Anschlag ist verwegen und gefährlich: ich würde Sie aber nicht auf eine Klippe führen, wenn ich nicht Ihre standhafte Fähigkeit kennte, sich auf derselben geschickt und ohne Gefahr zu erhalten, auch eben so leicht davon zu entfernen.

Wagen Sie, lieber Freund, alles mögliche für einen verirrten Jüngling, dessen Wohl auf Ihre Seele gebunden ist. Geben Sie mir einen Tag um den andern von Ihren und Ihres Untergebenen Verhalten genaue Nachricht, damit ich Sie von Zeit zu Zeit unterstützen kann. Ich will gerne alle

Mühe

Mühe für den Sohn meines Freundes anwenden, wenn ich nur die geringste Besserung sehe. Gott gebe guten Erfolg Ihrer Bemühungen und Aufmerksamkeit ꝛc.

Zwey und dreyßigster Brief.
An eben denselben.

Dem Himmel sey Dank und immerdar Dank, daß er unser Gebet erhört, das Herz Ihres jungen Herrn gebeugt und unsere Treue so reichlich belohnt hat! Wie sehr haben Sie sich um die ganze Familie verdient gemacht! Brauchen Sie nunmehr bloß gelinde Mittel, ihn völlig zu heilen, führen Sie ihn in Gesellschaft solcher Leute, nach denen er sich bilden kann, und die fähig sind, ihm durch ihren Umgang den Unterschied der Tugend und des Lasters beyzubringen. Ja, entfernen Sie ihn einige Zeit von G*** damit er zugleich von den bösen Verführern entfernt wird. Doch, was soll ich Ihnen in einer Sache Rathschläge geben, die Sie besser, als ich, zu entscheiden im Stande sind.

 Der

Der Himmel belohne Ihre schwere Arbeit, und die Belohnungen eines dankbaren Vaters werden auch nicht ausbleiben. Wenigstens werde ichs mir nunmehr die wichtigste Sorge seyn lassen, den erfreuten Vater dahin zu bringen, daß Sie seinen Dank merklich empfinden. Nunmehr gebe ich Ihnen die Freyheit, mich Ihrem jungen Herrn zu empfehlen. Sie aber, mein Bester ꝛc.

Drey und dreyßigster Brief.

An den Herrn Rath S***.

Kommen Sie immer näher, theuerster Freund! Von B*** bis Dreßden haben Sie nur sieben, von hier bis Leipzig nicht mehr als dreyzehn Meilen, und diese können Sie binnen zwey Tagen mit Extrapost gemächlich zurücklegen. So etwas müssen Sie einem alten Freunde zu Gefallen, wie ich bin, den Sie seit zwanzig Jahren nicht gesehn haben, ganz willig auf sich nehmen, da Sie ohnedem die hiesigen Gegenden wieder einmal besuchen wollen. Kommen Sie ja

bald! Ich will Ihnen die angenehmen Thäler, die heitern Bäche zeigen, die wir in unsern akademischen Jahren, so manche Stunde durchstrichen haben. Freuen Sie sich mit mir über die mannbaren Fichten, die zu unsrer Zeit noch Jünglinge waren.

Freylich werde ich wenig von Ihren alten Bekannten, noch weniger Freunde aufzuweisen haben: dafür aber sollen Sie den besten den aufrichtigsten Freund in Ihren Gellert finden. Wie ist Ihre Reise aus S*** bis B** zurückgelegt? Haben Sie die liebe Gemahlinn in Ihrer Reisegesellschaft? Von beyden schreiben Sie kein Wort, beydes ist nicht hübsch und fein! Ihren ältesten lieben Sohn bringen Sie doch mit? Vielleicht ists die Hauptabsicht Ihrer Reise, denselben nach Leipzig zu begleiten: wo nicht, so reisen Sie augenblicklich zurück, um ihn nachzuholen, sonst erkenne ich Sie nicht für meinen Freund. Zur Dankbarkeit will ich Ihnen alle meine lieben Kinder vorzeigen, womit mich der Himmel und die Musen beschenkt haben. Ich bin sehr stolz darauf! Sie finden sie durchgängig von einerley doch mittelmäßiger Klei-

dung, ihre Erziehung wird von jedermann gebilligt, ich bewahre sie als ein guter Hausvater, und eben deswegen halten sie sich in dem Bücherschranke meiner Studierstube auf. Sie finden sogar, wie Sie schon wissen, eine Schwedische Gräfinn darunter. Was bin ich für ein glücklicher Vater! Kommen Sie ja bald, theuerster Freund, und verdoppeln die Schritte Ihres Laufs. Ich erwarte Sie, ich umarme Sie schon tausendmal in Gedanken ꝛc.

Vier und dreyßigster Brief.
An einen Freund.

Meine Verleger sind gute und sehr billige Männer, ich zweifle auch nicht, daß jeder derselben, auf mein Wort, Ihre logarithmischen Tabellen annehmen möchte. Ich finde aber einiges Bedenken, sie in der gegenwärtigen Verfassung Jemanden anzubieten, weil der Geschmack unserer Zeiten sehr verschieden ist. Wollten Sie dieselben als bloße Tabellen herausgeben, so

würden sie Ihrer Wissenschaft zwar viel Ehre, dem Verleger hingegen einen ansehnlichen Verlust bringen. Denn Sie wissen selbst, wie viel rechtschafne Mathematicker Teutschland zählt, deren Beyfall Ihre Tabellen, die nach meiner kleinen Kenntnis in dieser Wissenschaft vortreflich sind, erhalten würden, und nach dieser Anzahl möchten die meisten Exemplare vielleicht liegen bleiben.

Ich gebe Ihnen also den freundschaftlichen Rath, fügen Sie noch einige Bogen zu, deren Innhalt allen Männern dieser Art nützlich ist. Sie haben vielleicht schon guten Vorrath, oder wenn dieses nicht ist, die Fähigkeit, der gelehrten Welt eine oder mehr gute Abhandlungen zu liefern.

Ich erwarte hierüber Ihre Meynung und verharre mit ꝛc.

Fünf und dreyßigster Brief.

An ein gelehrtes Frauenzimmer.

Meine liebe Mademoisell,

Sie lesen den Terenz? Und dieser gefällt Ihnen so sehr? O theuerste Freundin,

lassen Sie dieses Ihre Frau Großmama, Ihren Herrn P*** ia nicht wissen, sonst sind Sie mit dem Terenz verbannt. Bedenken Sie einmal einen Heyden, einen niedrigen Sclaven, der in der tiefsten Finsterniß lebte und seit so vielen Jahrhunderten todt ist! Ich rathe Ihnen wohlmeynend, ihn ganz aus den Händen zu legen. Beleidigen Sie doch unsere neuen Dichter nicht so sehr. Sie haben ja die vortreflichsten Muster der Teutschen, Franzosen und Engländer, deren Muttersprache Sie verstehen, und die von besserer Herkunft sind.

O quälen Sie mich nicht so heftig! Ich weis doch, daß Sie nur einem stolzen Freunde parodiren, welcher sich neulich dieses Tons bediente. Nun, weil Sie mich verstehen, so mags seyn! Fahren Sie fort, aber nur im Original, ihn zu lesen, und wenn Stellen vorkommen, die Sie nicht verstehen, unterstreichen Sie dieselben, lesen sie denn wieder, und wenn Sie noch nicht den Innhalt einsehen, fragen Sie mich oder andere gute Freunde um Rath. Wir wollen doch sehn, ob wir diesem alten Dich-

ter nicht Trotz bieten können! Die Uebersetzung der schönen Stelle aus der Andria, welche Sie mir in dem letzten Briefe zugeschickt haben, ist schön. Nur finde ich zwey französische Züge in derselben, und eben dieses bringt mich auf die Vermuthung, als ob Sie die Madame Dacier zu Rathe gezogen hätten. Thun Sie dieses nicht wieder ohne Noth; den Nutzen davon werden Sie in Zukunft empfinden.

Leben Sie wohl, immerdar wohl, und schreiben mir bald wieder etwas von Ihren Terenz. Ich schätze ihn nunmehr noch einmal so hoch, da Sie ihn so fleißig lesen. Mit dem nächsten Posttage will ich Ihnen einige gute Hülfsmittel zuschicken. Nochmals wünsche ich Ihnen recht wohl zu leben und bitte mich Ihrer lieben Frau Großmama zu empfehlen. Ich habe ꝛc.

Sechs

Sechs und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

Endlich denke ich einmal an Ihre kleinen Commißionen! Ich will mich zwar nicht selbst der Nachläßigkeit beschuldigen, weil Sie mich noch nicht daran erinnert haben. Wenn Sie aber diese kleine Mühe auf sich nehmen wollten, so nehme ichs auch nicht übel.

Den Horaz, Boileau, Arzt und Geßner erhalten Sie sauber gebunden. Ob sie nach Ihren Geschmack eingekleidet sind, weis ich nicht, wenigstens verlangt der Buchbinder 3 Thaler 6 Gr.

Die Antwort des Augenarztes? Ist recht gut und glücklich bestellt; denn ich habe das Geld, er seine Rathschläge und Medicin behalten, er selbst aber hat als ein Betrüger die Stadt verlassen müssen. Sie sind doch mit dieser Expedition zufrieden?

Endlich überreiche ich Ihnen auch den verlangten Plan, nach welchen Sie die Alten studieren sollen. Gehn Sie ohne Noth nicht

nicht davon ab. Fehlen Ihnen noch einige claßische Schriftsteller, die ich vorgeschrieben habe; so bitte ich, mich in Zeiten davon zu benachrichtigen, damit ich den Mangel ersetzen kann. Mehr schreibe ich Ihnen heute nicht, es bleibt bey den Commissionen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Großmama und ich bin rc.

Sieben und dreyßigster Brief.

An ebendieselbe.

Wundern Sie sich nicht zu frühzeitig über die anwachsende Menge unserer teutschen Dichter; denn wir können Niemanden, ders nicht verdient, diese Ehre wiederfahren lassen. Nicht der ist ein Dichter, welcher Verse macht. Urtheilen Sie nur nach dieser Regel, nehmen diejenigen Regeln, welche Sie aus der Kritick und Geschmack gelernt haben, zu Hülfe, prüfen die meisten, und dann sagen Sie mirs wieder, ob die Menge der teutschen Dichter täglich wächst? Daß Sie des Herrn Boileau Schrif-

ten

ten gar zu fleißig lesen, ist mir nicht ganz angenehm, wenn Sie den Terenz dabey vergessen, von welchem Sie mir in Ihrem letzten Briefe gar nichts schreiben. Ich bestimme Ihnen zu den Boileau täglich eine Stunde, und wenn Sie einmal ausschweifen wollen, zwey Stunden Zeit.

Wie befindet sich die liebe Großmama? Ich bedaure Ihre anhaltende Krankheit. Sagen Sie ihr, daß ich einerley Schicksaal mit ihr hätte. Drey Tage habe ich wieder die Stube gehütet, und der Himmel weis, wenn ich wieder ausgehn darf. Leben Sie indeßen wohl, recht wohl und glauben, daß ich immer noch mit wahrer Freundschaft bin rc.

Acht und dreyßigster Brief.

An den Herrn von H***.

Auch alle glücklich geendigte Processe machen einen Cavalier, wie Sie sind, Ehre! Ich gratulire Ihnen hierzu von Herzen und wünsche, daß Ihrer werthen Familie dergleichen Ehre nicht so bald wiederfah-

ren mag. Nichts ist mir fürchterlicher, als weitläuftige Processe. Aber, gnädiger Herr, ein Proceß von 87 Jahren wegen eines Reins, das ist zu grausam! diesen Proceß werden Sie mir, vom Anfang bis zum Ende, erzählen, wenn ich einmal die Ehre haben werde, Sie zu besuchen. Ich will Sie, blos aus Neugierde, mit Gedult anhören.

Den Auftrag eines neuen Hofmeisters werde ich zu besorgen nicht ermangeln. Vorher bitte ich gehorsamst mir zu bestimmen, ob Sie einen Juristen oder Theologen befehlen? Da aber der junge Herr künftige Ostern die hiesige Akademie besuchen wird; so wollte ich ohnmaßgeblich den erstern vorschlagen. Ich werde vor einen Menschen sorgen, welcher auch in den humanioribus nicht unerfahren ist. Gott erhalte Sie nebst Ihrer Frau Gemahlin noch lange, recht lange Jahre zur Stütze Ihrer vornehmen Familie, und ich habe die Ehre mit der aufrichtigsten Hochachtung ꝛc.

Neun und dreyßigster Brief.

An den Herrn Licentiaten G***.

Mein lieber Freund,

Fordern Sie mich auf, wie Sie wollen, ich bleibe bey dem gefaßten Entschluß! Sie werden mir doch so viel zugeben, daß ich in dieser Welt genung geschrieben habe, und nunmehr andern mit gutem Rechte diese Ehre überlassen kann. Nein, lieber Freund, ich will meine wenigen Tage ruhig beschliessen, wenn mir Gott diese Wohlthat zukommen läßt.

Vor die mir bereits überschickten Bogen Ihrer neuen Schriften danke ich Ihnen ergebenst, und gebe Ihnen die Versicherung daß ich die letzten mit eben den Vergnügen erwarte, mit welchem ich die erstern gelesen habe.

Das Testament Ihres verstorbenen Schwiegervaters verspricht Ihrer Familie sehr viel Gutes. Nur bedauere ich den armen P*** Der Himmel weis, wozu ihn diese unangenehme Nachricht bringt. Suchen Sie ihn ja zu trösten. Künftige Woche erwarte ich Ihre Antwort ꝛc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellert, Christian Fürchtegott,

Freundschaftliche Briefe

Leipzig 1770

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.294
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090697-9
VD18 10561919-007